Ansiedlung als Identifikationsbeleg. Erinnerungskonstrukte in Siedler/Kolonistenromanen

Horst FASSEL[*]

Key-words: *literary genres, adventure novel, imagology, regional literature, history of minorities*

1. Siedler/Kolonistenromane

Ansiedlungen. Wann, wohin, warum? Das sind gleich drei Fragen, die man zu beantworten hat, wenn man sich mit Siedlerromanen beschäftigt. Siedlerromane, was bedeutet das, von wem und für wen sind sie geschrieben worden? Wie wichtig ist es, Fragen über eine literarische Gattung zu stellen?

Unser konkretes Anliegen sind literarische Werke, die sich mit den Ansiedlungen in Südosteuropa, speziell mit jenen im Königreich Ungarn und in seiner unmittelbaren Nachbarschaft vom 18. bis zum 19. Jahrhundert beschäftigen. Entstanden sind sie meist, um den kulturgeschichtlichen und gesellschaftspolitischen Stellenwert deutscher Minderheitengruppen, der so genannten Donauschwaben, zu erweisen. Die Belege verweisen auf Ansiedlungen im Banat, denn erst im 20. Jahrhundert entstehen Romane, die sich auf Westungarn und die Vojvodina beziehen.

Warum muss man literarhistorische Kriterien präzisieren, wenn man sich mit den Siedlerromanen beschäftigt? Keineswegs deshalb, weil man – mit didaktischer Standhaftigkeit – Klassifikationen ermöglichen will. In der Literatur, die von Donauschwaben geschrieben wurde, gibt es wenige Kontinuitätslinien. Die Siedlerromane bilden eine solche, die Naturlyrik – auf den Spuren Lenaus oder Heines – eine zweite, die bis heute nicht erforschten Bühnenwerke eine dritte, außerdem entstand spät eine volkstümliche Literatur, oft in Mundart, die eine weitere Kontinuitätslinie vorgezeichnet hat. Die literarischen Verbindungslinien entstanden lange nach der Ansiedlung und sind im besten Sinne imaginierte Erinnerung. Nicht jede der erwähnten Traditionen ist für die Identitätsbildung der donauschwäbischen Gruppen von gleicher Bedeutung. Die Siedlerromane, verbunden mit dem Bewusstsein, sich von Siedlern/Kolonisten herzuleiten, ist bis heute eine wichtige Komponente im donauschwäbischen Selbstverständnis.

Außer dieser mentalitäts- und literarhistorischen Bedeutung ermöglicht die Gattungsproblematik eine Standortbestimmung für einzelne Werke. Nur innerhalb

[*] Tübingen, Deutschland.

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

einer Literaturgesellschaft, die Produktion, Rezeption und Distribution einschließt, kann von einer lebendigen literarischen/ kulturellen Kommunikation gesprochen werden. Es ist bis heute ein Problem der regionalen literaturhistorischen Einzeldarstellungen, dass es im Banat, in der Batschka, in und um Pest und Ofen zwar seit dem 18. Jahrhundert eine Literatur in deutscher Sprache, damit Autoren und Leser gegeben hat, aber lange Zeit keine feststellbare kontinuierliche Entwicklung. Die Einzelautoren schlossen sich den Literaturströmungen im deutschen Sprachraum an, ohne regionale Schwerpunkte zu setzen. Johann Friedel, Heinrich von Bretschneider und andere aus den Siedlungsgebieten der Donauschwaben stammende oder dort tätige Schriftsteller waren Teil der Literatur der Aufklärung zwischen Wien und Berlin. In den Siedlerromanen allerdings wurden die jeweiligen Siedlungsgebiete, ebenso die dort lebenden Kolonisten beachtet und präsentiert. Das erklärt ihre Berechtigung für die Rezipienten im donauschwäbischen Bereich. Für die Leser im deutschen Sprachraum waren es neue thematische Angebote aus Gebieten, die zuvor so gut wie unbekannt waren und die man aus der Literatur – angereichert durch Phantasie und Visionen – kennen lernen konnte.

In der Regel werden die Siedlerromane dem Oberbegriff Abenteuerliteratur zugeordnet. Das ist kein präziser Begriff, der aber einem Bedürfnis der Rezipienten nach Sensationellem, Besonderem, Einmaligem Rechnung trägt und dabei keinerlei feste strukturelle und narratologische Modelle hervorgebracht hat. Man denkt in diesem Zusammenhang an eine ganze Reihe von Motiven und Motivverflechtungen, die für Wiedergabe und Erlebnisform von Abenteuern unumgänglich schienen. Die Entwicklung des Abenteuerromans aus der Spielmannsdichtung des Mittelalters, in der phantastische Motive und Erlebnisse eine Rolle spielten, ebenso die – durch die Literatur ermöglichte – Entdeckung fremder, ungewöhnlicher Wirklichkeiten, die zu bestehen Mut und Geschick erforderte, wurde in der Literatur im Zusammenhang mit der Gattung Abenteuerroman oft hervorgehoben. Im 17. Jahrhundert glaubte man in den Simpliziaden, den Robinsonaden, den Schelmenromanen frühe Modelle des Abenteuerromans vorzufinden. Der von Eberhard Werner Happel geschaffene Geschichtsroman und der Lügen- und Reiseroman des 18. Jahrhunderts gehören ebenfalls hierher, und Werner Kohlschmidt ist der Ansicht: „der kulturhistorische Gehalt des Werkes (gemeint ist das jeweilige Einzelwerk) ist unschätzbar“ (Kohlschmidt/ Mohr 1958:1). Diesen Standpunkt werden wir in Bezug auf den Siedlerromanen ebenfalls antreffen.

Als Sonderform der Abenteuerromane sind die Siedlerromane ebenso vielgestaltig wie die Abenteuerromane, von denen wir oben einige Ausprägungen erwähnten. Allerdings geht es in Siedlerromanen um eine Migration mit feststehendem Ziel: man übersiedelte in ein Gebiet, das kolonisiert werden sollte, man war Siedler/ Kolonist und das setzte voraus, dass einerseits das Spannungsverhältnis zwischen den Wohnorten vor und nach der Migration eine Rolle spielte, die Vorbereitung auf die Übersiedlung, ebenso die Fahrt zum Siedlungsziel, der Aufenthalt dort und die Entwicklung in der neuen Lebensumgebung. In welchem Verhältnis die räumlichen und zeitlichen Komponenten zueinander stehen, ist anhand des Einzeltextes feststellbar. Feste Muster gibt es nicht, auch ist die Chronologie (vor der Ansiedlung, Siedlungsprozess und Aufbau eines neuen zwischenmenschlichen Daseinsrahmens) oft durch andere Zeitanordnungen ersetzt

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

worden. Dass sich der Vergleich zwischen einst und jetzt (oder morgen) ebenso einstellt wie der zwischen alter und neuer Heimat, gehört zu den Konstanten der Siedlerliteratur. Es muss allerdings festgehalten werden, dass alle uns bekannten Siedlerromane traditionelle Erzählweisen bevorzugen. Es ist zwar möglich, dass die Handlung im Siedlungsgebiet beginnt und danach in Rückblicken die Vorbereitungen auf die Aussiedlung und den Aussiedlungsverlauf spiegelt, aber narrative Sonderstrukturen (Montagen, Wechsel der Zeitebenen) sind in den vorhandenen Belegen nicht vorhanden. Historisch glaubwürdige Dokumentation bzw. Dokumentation und Unterhaltung sind die beiden Spielarten, denen wir begegnen. Das *prodesse et delectare* der traditionellen Rhetorik lässt sich leicht ausmachen.

Halten wir einige weitere allgemeine Besonderheiten der Siedler/ Kolonistenromane fest, mit denen wir uns zu beschäftigen haben: sie bemühen sich, die private oder staatliche Besiedlung der in den Türkenkriege in Südosteuropa erworbenen Gebiete darzustellen. Hauptschwerpunkt sind Ansiedlungen im 18. und im frühen 19. Jahrhundert. Die einzelnen Belege stammen aus der Zeit nach 1848, und diese Distanz zu den präsentierten Ereignissen schließt biographische Bezüge aus. Die Siedlerromane können damit anders als Teile der Kolonialliteratur nicht als Dokumente von Zeitzeugen gelten, auch wenn die Fiktion mitunter auf Familienquellen Bezug zu nehmen scheint.

Zu bedenken ist der Zeitpunkt der Entstehung der einzelnen Romane, denn von den jeweiligen Zeitströmungen werden Zielsetzung, Zielgruppe und Darbietungsform bestimmt. Die Fremd- und Selbstbestimmung der deutschen Minderheitengruppen werden aktiviert und können zu keinem Zeitpunkt von den allgemeinen literarischen Prozessen abgekoppelt werden. Die deutschen Minderheitengruppen glaubten, dass sie in den jeweiligen Romanen ihre eigene Geschichte am besten aufbewahrt finden und dass diese – durch literarische Belege – aus der ephemeren Gegenwart in eine als überzeitlich empfundene Beständigkeit und Dauer gerettet werden. In der Regel erhoffte sich die Zielgruppe, die Leser der jeweiligen Minderheitengruppe, auch eine Restitutio von Rechten, die ihnen im historischen Verlauf oft nicht zugestanden oder ihnen, entgegen ihrem eigenen Gerechtigkeitsempfinden, aberkannt worden waren. Dass Ähnliches auch von Völkern und Nationen erwartet wird, erhöht die Bedeutung dieser literarischen Diskurse. Allerdings ist die Zielgruppe nicht in erster Linie die jeweilige Minderheitengruppe (in unserem Fall: die der Donauschwaben). Ob die Siedlerromane von Donauschwaben selbst oder von Autoren stammen, die mit den donauschwäbischen Siedlungsgebieten lose oder auch keine Kontakte unterhielten, veranlasst weitere Unterschiede in Zielsetzung und Darstellung.

Es ist keineswegs Zufall, dass die Begriffe Siedler und Kolonist im 17. beziehungsweise im 18. entstanden sind. „Der Siedler“, eine Ableitung von „siedeln“, „einen Sitz anweisen, ansässig machen“ kam im 17. Jahrhundert in Gebrauch, der „Kolonist“ wurde im 18. Jahrhundert aus dem Englischen entlehnt und geht auf die lateinische Form, „colere“, zurück, ebenso auf „Kolonie“, „Ansiedlung von Menschen außerhalb des Mutterlandes“. Kolonie, Kolonisten ergeben zusammen mit Kolonialpolitik und Kolonialwaren im 19. Jahrhundert eine Wortfamilie, die heute auch in der Literaturbetrachtung eine Rolle spielt, wenn man sich mit der so genannten Kolonialliteratur auseinandersetzt, die über die

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

Machtverhältnisse in den eroberten Gebieten, eben in den Kolonien, meist in Afrika und Übersee Vermutungen anstellt. Die Binnenmigration, die nach dem Machtwechsel und der Ausdehnung der Einflusssphären der Großmächte mit Hilfe kriegerischer Auseinandersetzungen einsetzt und literarische Darstellungen veranlasste, unterscheidet sich von der so genannten Kolonialliteratur erheblich, weist aber auch Übereinstimmungen mit ihr auf. Zum einen gehören die durch Kriege eroberten Provinzen zum so genannten Mutterland und werden in jeder Beziehung den dort herrschenden politischen, gesellschaftlichen, kulturellen Gepflogenheiten angepasst, was durch die Zweitbedeutung von „kolonisieren": „wirtschaftliche Erschließung rückständiger Gebiete des eigenen Staates" verdeutlicht wird. Wie die Integration tatsächlich erfolgte, muss am Einzelfall untersucht werden.

Mit der Kolonialliteratur teilen die Siedlerromane die Vorstellung, dass es sich um die Konfrontation einer überlegenen Zivilisation mit postulierter Rückständigkeit in den neu erschlossenen Gebieten handelt. Damit im Zusammenhang steht die aus der englischen und französischen Kolonialliteratur übernommenen Figur des *edlen Wilden*, der mit dem gebildeten Europäer kontrastiert und zu den Oppositionen wild/ zivilisiert, chaotisch/ geordnet, zufallsbezogen/ zielgerichtet in Verbindung gesetzt wird.

In der Literaturgeschichte werden zahlreiche Beispiele aus der Kolonial-literatur behandelt, deren Schauplätze bevorzugt in Afrika und Nordamerika liegen. Diese erfreuen sich des allgemeinen Interesses, was von den Siedlerromanen in Südosteuropa nicht behauptet werden kann. Das entspricht dem ungleich größeren Interesse, das man zeitgleich den Überseegebieten in Reisebeschreibungen entgegenbrachte.

Die drei häufigsten „kolonial-literarischen Stoffe" sind in Joachim Warmbolds Auswertung von hunderten von Werken: a. Die territoriale Expansion ; b. Die Beziehung Kolonie – Heimat[1] ; c. Die Darstellung der Einsamkeit, die eine *Verkaffung* fördert[2]. In unserer Beispielreihe ist der dritte Stoff, bei dem es vor allem um den Rückzug des Einzelnen in eine Naturkulisse und seine Anpassung an den *Naturzustand* geht, von untergeordneter Bedeutung, während die Expansion und die Kontinuität der Kommunikation zwischen Mutterland und neuen Territorien ein Hauptmotiv der meisten Darstellungen ist.

Die quantitative Dimension der Kolonial- bzw. der Siedlerromane werden wir an zwei herausragenden Beispielen veranschaulichen: Gustav Frenssen publizierte 1906 seine fiktiven Reisebericht aus Südwestafrika[3] und versuchte, bei den 1907 stattfindenden Wahlen in Deutschland, patriotische Euphorie anzufachen[4]. Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht* (Berlin: Grote 1906, 210 S) gilt: „Der deutschen Jugend, die in Südwestafrika gefallen ist, zu ehrendem

[1] „Kolonial-Literatur war letztlich als ‚Brücke zur Heimat' gedacht, welche die Verbindungen und das Verständnis zwischen Auslandsdeutschen und Deutschen fördern, Auswanderungswilligen die Scheu vor dem Aufbruch in die Ferne nehmen, sowie vor allem auch die Wahl des – kolonialpolitisch – ‚richtigen' Auswanderungsziels erleichtern sollte" (Warmbold 1982: 208).

[2] Vgl. Warmbold, Joachim: wie Anm. 2.

[3] Frenssen selbst, bis dahin bekannt als Autor von Regionalliteratur, war nie in Afrika.

[4] Näheres bei Zimmermann 1976: 169.

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

Gedächtnis“. Bis 1944 erreichte es eine Auflage von 440.000 Exemplaren. Ein Leitmotiv ist: „Wir wollten ehrlich streiten, und wenn es sein musste, auch sterben für die Ehre Deutschlands“ (Ebenda : 9). Die Einstellung zu den Einheimischen ist eindeutig:

> In meiner freien Zeit stand ich oft bei den Schwarzen und beobachtete sie, wie sie friedlich beieinander saßen und in gurgelnden Tönen miteinander schwatzten und wie sie um die großen Esstöpfe hockten, mit den Fingern eine Unmenge Reis zum Munde führten, und mit ihren großen knarrenden Tiergebissen Beine, Gekröse und Eingeweide ungereinigt fraßen; es schien ihnen gar nicht darauf anzukommen, etwas Schmackhaftes zu essen, sondern nur, ihren Bauch zu füllen. Und es schien mir, dass es so stand, nämlich, dass die Leute von Madeira zwar Fremde für uns sind, aber wie Vettern, die man selten sieht, dass diese Schwarzen aber ganz anders sind als wir. Mir schien, als wenn zwischen uns und ihnen gar kein Verständnis und Verhältnis des Herzens möglich wäre. Es müsste lauter Missverständnisse geben (Ebenda : 30).

Die Reportagenform, der vermittelte Eindruck, reale Eindrücke des Sohnes eines Schmieds wiederzugeben, nach 1918 außerdem die Nostalgie um die verlorenen Kolonien und vor dieser Kulisse die noch unsinniger wirkenden Menschenopfer, haben die Rezeption dieses fiktiven Erinnerungsbuches garantiert, das sogar den äußerst erfolgreichen rassistischen Roman *Volk ohne Raum* von Hans Grimm übertraf[5]. Man übersah geflissentlich die wiederholten Zynismen. Wir beschränken uns auf ein Beispiel, in welchem es um die *humane*, die Zukunft der Menschheit berücksichtigende, nationale Gesinnung geht:

> Wir müssen noch lange hart sein und töten; aber wir müssen uns dabei, als einzelne Menschen und als Volk, um hohe Gedanken und edle Taten bemühen, damit wir zu der zukünftigen, brüderlichen Menschheit unser Teil beitragen (Warmbold 1982: 201).

Aus donauschwäbischer Sicht ist Adam Müller-Guttenbrunn der erfolgreichste Exponent des Siedlerromans. Der erste Band seiner Trilogie *Von Eugenius zu Josephus, Der große Schwabenzug*, der 1913 zunächst in 5.000 Exemplaren erschienen war, erreichte bis 1970 eine Auflage von 97.000 Exemplaren. Nimmt man die Hans Wereschs Werkausgabe hinzu[6], ebenso die Neuausgabe des Hartmann-Verlags[7], die jeweils 1.000 Exemplare umfassten, dann hat Müller-Guttenbrunns Siedlerroman fast eine Auflage von 100.000 erreicht und war sehr erfolgreich, aber in deutlichem quantitativen Abstand zu Frenssen. Dessen Erinnerungsbuch erreichte seine Auflage im Verlauf von 38 Jahren, während Müller-Guttenbrunns Roman seine Auflagenhöhe in 86 Jahren erzielte. Außerdem ist eine Neuauflage von Frenssen nach der NS-Zeit nicht mehr denkbar gewesen, während Müller-Guttenbrunn auch heute noch Leser findet und nachgedruckt wird.

Es ist zu kurz gegriffen, wenn man annimmt, dass die Diskussion über Siedlerromane deshalb eine geringe Ausbeute brachte, weil man an den Zielgebieten sehr schnell wenig Interesse aufbrachte, während man sich der Kolonialliteratur

[5] 1917 hatte das Kolonialamt Hans Grimm beauftragt: „die Geschichte vom Martyrium der Kamerun- und Togodeutschen vor die Öffentlichkeit Deutschlands… zu bringen“ (Warmbold 1982: 169).

[6] Müller-Guttenbrunn, Adam: *Gesammelte Werke*. Freiburg i. Br.: Selbstverlag, 1975, Bd. 6.

[7] Sersheim: Hartmann 1999.

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

schon deshalb zuwandte, weil sie Teil einer staats- und machtpolitischen Langzeitpolitik war, deren Auswirkungen auf die gesamte deutsche Gesellschaft von außerordentlicher Bedeutung waren. Wir wenden uns in der Folge Einzelbeispielen des Siedlerromans zu und versuchen, Typolgisches und Autorenspezifisches zu ermitteln.

2. Die Ansiedlung der Donauschwaben in Siedlerromanen

Es gibt im Laufe von 150 Jahren eine überschaubare Zahl von Siedlungsromanen, die sich mit der habsburgischen Siedlung in der südöstlichen Reichshälfte beschäftigten. Während politische und militärische Auseinandersetzungen relativ schnell in der Literatur aufgearbeitet wurden – zum Beispiel die Eroberung von Temeswar in Gedichten von Johann Christian Günther und Valentin Pietsch, ebenso in einem italienischen und einem deutschen Drama – war das Echo der so genannten Schwabenzüge literarisch erst spät wahrnehmbar.

Die einzelnen Belege von Siedlerromanen weisen eine Besonderheit auf: anders als im Falle binnendeutscher Traditionen gibt es hier kaum eine Verbindung zwischen den einzelnen Romanen. Die einzige erkennbare Ausnahme ist die Bearbeitung des gleichen Stoffes bei Adam Müller-Guttenbrunn (1913) und Adolf von Czibulka (1953). In Müller-Guttenbrunns Roman *Der große Schwabenzug* wird unter anderem die Brautfahrt schwäbischer Mädchen ins Banat geschildert. Bei Czibulka wird das gleiche Thema in einer humoristisch-historisierenden Version aufgegriffen und ist dort der wichtigste narrative Schwerpunkt. Bei Müller-Guttenbrunn war die Ansiedlung prioritär, ein humoristisches Aperçu ist bei ihm bloß Begleitornament.

In allen anderen Fällen gibt es zwischen den einzelnen Siedlerromanen kaum unmittelbare Beziehungen/ intertextuelle Bezüge und keine sich klar abzeichnende Entwicklungskontinuität. Weil jedoch thematische und stoffliche Analogien vorhanden sind, die eingesetzten Motive und Klischees ähnlich sind, bieten sich Vergleiche an.

Die fehlende Kontinuität ist bis 1918 eine Konstante der Banater deutschen Literatur. In den übrigen Siedlungsgebieten Ungarns – sieht man von den beiden Städten Ofen und Pest ab, wo die Literatur sich vergleichbar mit dem Schrifttum in der Kaiserstadt Wien entwickelte – ist die Ausbeute um einiges geringer als im Banat. Dort gibt es bis 1918 eine Reihe von Autoren beziehungsweise: von dort stammen eine große Zahl deutscher Schriftsteller, die sich aber an anderen peripheren oder zentralen Orten der Doppelmonarchie ihre literarischen Meriten verdienten und sich deshalb in Traditionen einfügten, die sich in Temeswar oder im Banat nicht herausbilden konnten, weil es dort keine funktionierende Literaturgesellschaft gab. Die Einzelautoren gehen jeweils getrennte Wege. Die von außen ins Banat Kommenden – bei der Ämterrotation im Kaiserreich keine Seltenheit –, die über die Region schrieben, bildeten eine eigene Gruppe: sie alle verwendeten auch Siedlerthematik oder den Siedlerroman für ihre je unterschiedlichen Zielsetzungen, aber sie knüpften nicht an die Werke der Vorgänger an, die ihnen oft – wie selbst dem Banater Lesepublikum – unbekannt blieben. Das hat dazu geführt, dass fast jede Autorengeneration von vorne begann und den Eindruck vermittelte,

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

erst mit ihr beginne deutschsprachige Literatur im Banat. Noch in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts behauptete die Aktionsgruppe Banat, vor ihr habe es keine deutschsprachige Banater Literatur gegeben, und diese Vorstellung wurde in den achtziger Jahren auch der bundesdeutschen Literaturszene indoktriniert.

Wir werden zwei Siedlerromane aus dem 19., einen vor 1918, zwei aus der Zwischenkriegszeit und ein Beispiel nach 1945 erwähnen, um aufzuzeigen, wie die Einzelbeispiele dem zeitlichen und dem jeweils dominanten ideologischen Modell zuzuordnen sind.

a. Bernhard Jäckle, 1849[8]

Der erste bisher bekannte Siedlerroman über das Banat erschien 1849 als Fortsetzungsromane in der Wiener Tageszeitung *Die Presse*. Über seinen Autor Bernhard (Bernard) Jäckle war trotz ausgedehnter Recherchen nur zu ermitteln, dass er bereits 1839 eine Novelle *Das Duell* veröffentlicht hatte[9]. Der Werbevorspann der *Presse* informierte am 17. Februar 1849 darüber, was zu erwarten sei:

> 'Der Zigeuner' – von Bernhard Jäckle. Stoff und Behandlung dürften die Aufmerksamkeit des Lesers in gleicher Weise in Anspruch nehmen. Die Handlung des Romans bewegt sich größtenteils im Banat und Serbien, umfasst die Hauptmomente der serbischen Revolution von 1804 bis 1813 und endigt nach der Schlacht von Leipzig in Tirol, wo sie begonnen hat. Der besondere Umstand, dass der Verfasser einen großen Teil des Erzählten miterlebte, gibt dem Gemälde jene Frische, welche die Dichtung zur Wahrheit erhebt[10].

Ob Jäckle (oder Jäkle, wie er in Bibliothekskatalogen erscheint) tatsächlich im Banat war oder ob die Tageszeitung damit nur ihre Werbung effektiver gestalten wollte, bleibt unklar.[11] Sicher ist, dass Jäckle einen historischen Stoff wählte und ihn vor dem Hintergrund der 1848-1849er Ereignisse deutete. Erst am 3. Oktober 1849 kapitulierten die letzten ungarischen Revolutionstruppen in der Festung Komorn/ Komárom. Die Beschäftigung mit dem Freiheitskampf der Tiroler war deshalb zeitgemäß. Dass allerdings auch die Niederlage der Tiroler in der vierten Berg-Isel-Schlacht, ebenso die Hinrichtung von Andreas Hofer thematisiert wurden, muss erwähnt werden. Viele Tiroler flüchteten nach Wien, und im Mai 1810 wurde Josef Speckbacher, ein Weggefährte von Andreas Hofer, damit beauftragt, diese Tiroler nach Südungarn zu führen, wo im Banater Hügelland der Ort Königsgnad, heute: Tirol[12], gegründet wurde. Davon handelt der Roman Jäckles. Der gescheiterte Freiheitskampf der Tiroler wird um eine erfolgreiche Variante ergänzt, der des serbischen Aufstandes gegen die Janitscharen, den Georg Petrovic, genannt Karadjorde (Karadjordjevic) koordinierte.

---

[8] Die Jahreszahlen neben den Autorennamen verweisen auf das Erscheinungsdatum der jeweiligen Siedlerromane

[9] Jäckle, Bernhard: *Das Duell. Erzählung.* Wien 1839 (Erinnerungsblätter; 2).

[10] Die Presse, Wien vom 17.2.1849, S. 2.

[11] Auf den Auswandererlisten in Ulm finden wir 1770 einen Mathis Jäggle, in Günzburg 1801 einen Dominic Jäkle, die eventuell Familienangehörige des Schriftstellers hätten sein können.

[12] Die 1812 im Frieden von Bukarest errungene Autonomie wurde 1815 vom Sultan wieder rückgängig gemacht.

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

Fortsetzungsgeschichten erschienen seit dem Ende des 17. Jahrhunderts. Für Jäckle dürften die beiden europäischen Erfolge der vierziger Jahre von Bedeutung gewesen sein: *Die Geheimnisse von Paris* von Eugène Sue (1843) und *Der Graf von Monte Christo* von Alexandre Dumas (1844−1846), die beide zahllose Nachahmer in deutschen Zeitungen gefunden hatten[13].

Jäckles Roman enthält Elemente der Aufklärungszeit: der *edle Wilde*, der Zigeuner Josko, ist die Hauptgestalt des Romans. Toleranz gegenüber Minderheiten, die Vernunft als oberste Instanz bei Entscheidungen spielen im Roman eine wichtige Rolle. Es wird sogar akzeptiert, dass der tapfere Zigeuner die Tochter des Anführers der Tiroler heiratet, nachdem er sie gerettet hat. Vor dieser Konsequenz schreckt der Erzähler beim endgültigen Happy end letztlich dennoch zurück, und in der Tradition romantischer Verkleidungsszenarien erweist es sich, dass Joskos Vater ein kaiserlicher Hauptmann war! Nationalromantik ist im Spiel, als es zunächst um den Freiheitskampf der Tiroler, dann um den der Serben ging. Der zweite wird ein entscheidender Schauplatz der Handlung. Auch gibt es eine romantische Liebesgeschichte, denn im Banater Ansiedlungsort der Tiroler wird Marianne entführt, Josko verfolgt die Räuber, befreit die junge Tirolerin. Das sind Elemente der Trivialromantik, wie sie seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts beliebt waren.

Auch beim Zug der Tiroler ins Banat werden bekannte Klischees verwendet: das Banat ist eine Einöde, in der wilde Tiere und Räuber hausen. Vor beiden müssen sich die Ansiedler schützen. Ihr Leben in der neuen Umgebung wird nicht näher dargestellt, aber da viele von ihnen nach Wilferseck in Tirol zurückkehren wollen, von wo sie stammen, kann man vermuten, dass die neue Siedlung nicht wirklich zur akzeptierten neuen Heimat wird, weil die Konnotate des Bösen, des Feindseligen weiterhin bestehen bleiben, ebenso das verklärte und verlockende Bild der alten Heimat.

Die Handlung ist einfach und wird nur durch externe Überraschungen angetrieben. Die von Neumayer – das ist der Romanname von Speckbacher – angeführten Tiroler setzen sich erfolgreich zur Wehr, wenn sie angegriffen werden. In Neu-Tirol lässt sich die Siedlergemeinschaft nieder, ihr Arbeitsalltag bietet wegen türkischer Räuberbanden und einer Typhusepidemie Gefahrenpotentiale. Die bekannten Siedlertugenden. Standfestigkeit, Ausdauer, Fleiß bewähren sich kaum, aber das Unvermeidliche geschieht. Marianne, die Tochter Neumayers, wird von Räubern entführt. Da Josko, ein junger Zigeuner, der den Einwohnern von Neu-Tirol oft geholfen hat, sich in der neuen Umgebung zurechtfindet, zeitgleich mit Marianne verschwindet, nehmen alle an, das er sie entführt hat. In Wirklichkeit verfolgt er die Räuber und befreit Marianne. Danach wird sie erneut entführt, Josko sucht weiter, nimmt mit seinem serbischen Freund Marr am Freiheitskampf der Serben und am Sieg bei Belgrad 1815 teil und findet zuletzt Marianne wieder. Als die beiden nach Neu-Tirol zurückkehren, ist Neumayer bereit, seine Tochter dem tapferen Zigeuner zur Frau zu geben. Dieser hat sich den Tirolern als Kämpfer für Recht und Freiheit als ebenbürtig erwiesen. Josko findet seinen Vater wieder. Jetzt kann der Toleranzgedanken, der selbst die ungewöhnliche Verbindung zwischen einer

[13] Levitschnigg, Heinrich Ritter von: *Die Geheimnisse von Pest*. Wien: Greß 1853 (2. Auflage), zuvor auch Chowanetz, Joseph: *Die Geheimnisse von Wien*. Leipzig: Reclam 1844.

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

Tirolerin und einem Zigeuner zugelassen hat, ad acta gelegt werden, denn Josko teilt seiner Braut mit: „Marianne … ich bin kein verachteter Zigeuner mehr, sieh, mein Vater ist wie der Deine, ein kaiserlicher Hauptmann“[14].

Der *edle Wilde* ist Sohn eines kaiserlichen Hauptmanns, die Zigeuner sind damit nicht wirklich für eine ebenbürtige Partnerschaft geeignet. Das Gedankengut der Aufklärung (Toleranz, Idee der Freiheit, Vernunft als oberste Instanz) wird mit romantischen Elementen verbunden (wilde Naturlandschaft, starke Persönlichkeiten, die sich über gesellschaftliche Barrieren hinwegsetzen, Zweikämpfe, Maskeraden) werden mit Elementen der Konsumliteratur zu einem Ganzen verbunden, in dem es letztlich nur um die große Liebe geht. Dass 1845 die deutsche Übersetzung von Coopers *Lederstrumpf* erschienen war, hat sich hier nicht ausgewirkt. Die Realitätsnähe, wie sie Cooper gestaltete, wird ersetzt durch eine exotische Szenerie, in der das Fremde sich schließlich in der Ordnung bändigen lässt, die von den Tirolern mitten im Banater Ex-Türkenchaos aufgebaut werden soll.

Der Siedleralltag wird kaum sichtbar, die topographischen Angaben – ab Großsanktnikolaus erleben die Tiroler unerwartete Bedrohungen (Räuber, Naturkatastrophen, Seuchen) –, ebenso Angaben zu den politischen Ereignissen in Serbien, verweisen auf Kenntnisse, die für den Verlauf der klischeehaften Abenteuer und der Liebesgeschichte von untergeordneter Bedeutung sind. Wie sich die Tiroler Ansiedlergruppe entwickelt, wie sich die Rousseauschen Ideen ihres Geistlichen Oberdorfer im Banat äußern, dass dieser Geistliche zusammen mit anderen Tirolern nach einer Epidemie nach Temeswar umzog, wo die so genannte Tirolergasse entstand, das alles hat der Autor nicht eingearbeitet, und es erscheint tatsächlich fraglich ob er, wie behauptet, die Situation der Siedler im Banat aus eigener Anschauung kannte. In seinem Roman kann man das nicht erkennen[15].

b. Karl Wilhelm von Martini, 1854−1864

Kurz nach Jäckles Publikation entstand der nächste Siedlerroman, aber die beiden Darstellungen trennen Welten. Der neue Roman wurde von einem im Banat geborenen Schriftsteller, allerdings zu einem Zeitpunkt, als er längst außerhalb seiner Geburtsheimat lebte, geschrieben. Anton Scherer nahm an, dass er den Autor des ersten donauschwäbischen Siedlerromans entdeckt hat, Karl Wilhelm Ritter von Martini (1821−1885) (Scherer 1959: 159) auch wenn Jakob Stein dasselbe schon 1917 behauptet hatte (Stein 1917: 43−48). Was sowohl Scherer als auch andere Literaturhistoriker übersahen, war[16], dass Martini nicht nur einen Siedlerroman publiziert hatte, sondern eine Trilogie, so dass er auch dadurch zum Vorläufer für Adam Müller-Guttenbrunn wurde. Dass man dies nicht bemerkte, ist dadurch zu erklären, dass Martini die drei Bände nicht auf dem Titelblatt als Teile einer Trilogie ausgewiesen hatte, sondern nur in dem jeweiligen Vorwort oder im Erzähltext darauf hinwies. So konnte es Exegeten, welche die seltenen Ausgaben nicht einsahen, leicht entgehen, dass der Roman *Vor hundert Jahren* (Martini 1864) die Zeit vor 1750 behandelt, im Verständnis des Autors die Periode vor der

[14] In: „Die Presse“, 24.4.1849, S. 2.
[15] Vgl. dazu Fassel 1974: 2.
[16] Auch Kessler in seiner sehr lesenswerten Darstellung (Kessler 1987).

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

habsburgischen Ansiedlung, der Roman *Pflanzer und Soldat* (Martini 1854) sich mit der ersten Phase individueller Ansiedlung – nach Angaben Martinis zwischen 1750 und 1760 – auseinandersetzte und dass schließlich der Roman *Stilleben eines Grenzoffiziers* (Martini 1854a) eine Episode aus der Banater Militärgrenze im späten 18. Jahrhundert darstellte.

In dem Roman *Pflanzer und Soldat*, Martinis Hauptwerk, gibt es eine Widmung für den Vater, aus der wir erfahren:

> Um das Gewordene durch Vergleich mit dem Gewesenen würdigen und überschauen zu können, sind die hier folgenden Schilderungen aufgezeichnet und in die Zeit vor die großen Einwanderungen verlegt worden! Diese begannen bekanntermaßen auf wiederholte Anregung der Kaiserin-Königin erst nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges[17]; früher rückten die Ansiedler nur bis Ofen-Pesth, bis Szathmar und Fünfkirchen vor, weil die Nachbarschaft des Türken noch zu gefürchtet und der Glaube allgemein verbreitet war, dass das kaum im Passarowitzer Frieden genommene Temeser-Banat wieder verloren gehen werde; hatte doch Österreich als Russlands Verbündeter erst 1739 mit der Pforte einen Separatfrieden geschlossen, worin es den Löwenantheil der Eroberungen des Prinzen Eugenius, nämlich Belgrad, Serbien, Orosva und die kleine Walachei wieder gutwillig dem Erbfeinde preisgab (vgl. Martini 1854: 2−3).

Dieses Beispiel zeigt, dass noch recht unklare Vorstellungen über den Verlauf und die zeitliche Abfolge der Ansiedlung bestanden, selbst bei denjenigen, die – wie es der Autor vorgibt –, aus Familientraditionen einiges darüber wussten.

Von den drei Teilen der Trilogie ist der 1864 entstandene Roman *Vor hundert Jahren* in erster Linie der Absicht zu danken, die Chronologie vom Anfang eines Kontakts mit dem Banat bis zur zufällig-friedlichen Idylle nach Siedlungsabschluss fortzufahren, und deshalb ist dieser dritte Band am stärksten von Klischees durchsetzt, die ein wildes, chaotisches Land darstellen, in dem Natur zur Unnatur wird und die Bewohner unter Krankheiten und Kriegen zu leiden haben.

Viel realitätsbezogener beginnt der Roman *Pflanzer und Soldat*, den Martini nach seinem Debütband mit Erzählungen über das Leben in Ungarn veröffentlicht hatte: *Bilder aus dem Honvédleben* (Wien 1851). Kurz nach der ungarischen 1848er Revolution entstanden, sind diese *Bilder* noch ein Plädoyer für die Freiheitsliebe der einfachen Landesbewohner, für den Mut der Honvéds. Allerdings wird das politische Geschehen nicht dominant, es handelt sich meist um Milieu- und Naturschilderungen, die der Humorist Martini vorlegte

Pflanzer und Soldat ist nach dem Scheitern der 1848-er Revolution entstanden und entsprach dem Zeitgeist: von der Revolution ist keine Rede mehr, die Handlung wird in das sechste Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts verlegt, als die Konfrontationen der Großmächte Österreich, Russland, osmanisches Reich in Südosteuropa das beherrschende Thema waren. Diese Konfrontationen sind bei Martini weitgehend als Hintergrundgeschehen vorhanden. Im Vordergrund steht der Erzähler, der den Hauptthelden der Geschichte, Martin Initram – ein Anagramm von Martini – präsentiert, der – ein Klischee von Auswanderung – seinen Eltern in Regensburg entlaufen ist, um in der weiten Welt sein Glück zu suchen. Das weltfremde

[17] 1756−1763.

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

Patriziersöhnchen wird auf einer Donauinsel von serbischen Fischern aufgegriffen und ins Kastell Mißfinkos verschleppt. Mit dem Gutsherren, einem ehemaligen Pandurenoffizier, gelangt er nach Temeswar, wo er Geräte für einen modernen Landbau einkaufen soll. Beim Kartenspiel verliert der Gutsbesitzer Martins Ersparnisse, und beide werden als Rekruten zum Dienst an der Grenze gezwungen. Bei Mehadia lernt Martin die rumänische Dienerin Ellena, die Tochter des steinreichen Trantafiru, kennen, ebenso Bertha, die Tochter seines wallonischen Hauptmanns. Die Dreiecksgeschichte nimmt ihren Lauf. Ellena, die auch von dem berüchtigten und eifersüchtigen rumänischen Räuber Marko, *Ursz de Margina*, umworben wird, stürzt sich mit diesem in die Schlucht, um Martin zu retten. Dieser darf, nachdem der Hauptmann festgestellt hat, dass Martin auch ein Familienwappen besitzt, Bertha ehelichen. Die Handlung reicht bis 1767, als der Verwalter des Kastells, in dem sich ein Teil der Handlung bei Mehadia abspielte, das Zeitliche segnet.

Von 1753 bis 1767 erstreckt sich also die Handlung. Die Liebesgeschichte ist ihr Dreh- und Angelpunkt, und die Kulisse dazu ist so konzipiert, dass letztlich alle handelnden Personen humoristisch karikiert werden und tradierten literarischen Typen entsprechen. Der Hauptmann de Hauranne, ein *miles gloriosus*, der zwischen adeligem und militärischem Geltungsbedürfnis und zwischen Heldenmut und Feigheit hin- und her pendelt, seine Tochter, die Spröde, die gefühlsinnig wird, und sich zuletzt in eine treu sorgende Hausmutter verwandelt wie in einem Genrebild. Ellena, die mutige und heißblütige Rumänin, die ihr Leben aufs Spiel setzt, wenn es um Ehre und Wohl des geliebten Menschen geht, Martin Initram-Martini, der patrizische Hans im Glück, der traumwandelnd durch die Fremde zieht und dem alles gelingt, ohne dass er aktiv etwas beizutragen hat. Schließlich der ungarische Gutsbesitzer Mißfinkos, ein herzensguter aber äußerst arbeitsscheuer Zeitgenosse, der sich im Kampf als Held bewährt, und zuletzt der militärische und kaisertreue Serbe Infrem. Die Typenreihe wird nicht variiert, auch der Bösewicht Marko ist durch und durch Räuber, dessen Rachsucht und Hinterlist alle fürchten müssen. Der aufrechte, vernunftgesteuerte Muselmann, Pascha Safim, der einer Intrige zum Opfer fällt, der verräterische Grieche Makeros: Martini hat sie alle in seine Inszenierung einbezogen, die ethnische Vielfalt ist so bunt wie möglich und ihre Kennzeichnung steht in erster Linie im Zeichen einer humoristischen Distanzierung von der fremdartigen Welt.

Schon die Namen sind schmunzelnd gewählt: der Verwalter des militärischen Kastells bei Mehadia heißt Gottlob Zitterer, Hauptmann de Hauranne erhält den Namen von *Hau ran*, womit er als derber Haudegen gelten kann, der ungarische Landadelige heißt Misfinkos _ Mistfink, der rumänische Räuber Marko ist der *Bär von Margina* und so weiter. Die Szenen sind autonom: jede hat einen Höhepunkt, entwirft Situationen, in denen Heiterkeit dominiert. Dass es sich um Unterhaltungsliteratur handelt, ist mehr als augenfällig.

Wo der Siedleranteil bleibt? Zunächst geschieht mit Martin das Gleiche wie mit späteren Ansiedlern in literarischen Darstellungen: er verlässt das schützende Schiff auf einer Insel bei Perlasz, wird von Serben entführt, die alle Donaureisenden, deren sie habhaft werden können, dem Gutsherren zu bringen haben, damit diese Gäste ihm die Langeweile vertreiben. Der Regensburger Patriziersohn findet eine

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

elende Hütte vor, die ein entführter Schneider erbaut hat. In der Wohnhöhle trifft er den Gastgeber im Nachthemd, Hof und Land sind verwahrlost, und auf einmal erwacht der Reformwillen des Neuankömmlings. Er entwirft Pläne, wie das Gutshaus umgebaut, das Land bebaut werden soll. Nach diesen nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen konzipierten Bau- und Siedlungsideen kommt es zur Einkaufstour nach Temeswar, die beide in die Arme des österreichischen Militärs treibt. Nachdem Missfinkos von Marko erschossen wurde, kehrt Martin mit seinem Hauptmann und der Hauptmannstochter auf das Landgut bei Perlasz zurück und setzt hier seine Vorstellungen von einer Musterwirtschaft um. Er ist ein perfekter Siedler, nachdem er zuvor gänzlich handlungsunfähig gewesen ist. Solche unglaubliche Verwandlungen gibt es in Martinis Roman häufig. Ein Einzelner als Vorbote der habsburgischen Ansiedlung, ein Abenteurer, der Eltern und Vaterstadt verlassen hat, wird zum Ökonomen, der vorbildlich wirtschaftet:

> Über jedes Fleckchen des Erdstückes, welches wir Banat nennen, sind aber sieben Jahre hingestrichen, also auch über das ‚Castell Mißfinkos'. Hier haben die sieben Jahre das Gegebene nicht erweitert, nicht verschönert, sondern von Grund auf zerstört – […] und zwar zerstört, um völlig Neuem Raum zu gönnen… (Martini 1854:129)

Zum Siedlerroman gehören auch Begegnungen mit den Nachbarn. Bei Martini erfolgen diese stets im Zeichen einer Konfrontation. Die serbischen Fischer hält sein Romanheld für Räuber und erkennt erst später, wie zuverlässig, treu und dienstbeflissen sie sind. Die Rumänen lernt er erst kennen, nachdem Ellena seine Geste – er hat ihr Blumen überreicht – für einen Heiratsantrag hält und ihn zu ihrem Vater Trantafiru mitnimmt. Dieser ist ein Geizkragen, ein Heuchler, und seine *gaza* (angeblich: Haus) ist der Mittelpunkt von Verschwörungen gegen die österreichischen, die Militärmachthaber. Der Räuber Marko, ebenfalls ein Rumäne, ist rachsüchtig und unberechenbar. Die Rumänen selbst haben einige gute Eigenschaften: sie hören auf ihren Ältesten, den *Propheten*, befolgen seinen Rat, sind aber abergläubisch, ungebildet und wild. Ihre Hauptbeschäftigungen sind Raub- und Rachezüge. Ähnliches weiß man von den Türken, aber Safin Pascha scheint eine Ausnahme zu sein: er erinnert an die weisen Türken der Aufklärungszeit, wird allerdings dafür in „seiner" Welt entmachtet und ermordet. Die Ungarn sind gastfreundlich und herzensgut, wenn man ihre Wünsche erfüllt, aber träge und fern jeglicher westeuropäischen Kultur.

Martini kennt das Südbanat. Er hat das Rumänische erlernt, auch wenn die eingeschalteten rumänischen Worte und Sätze fehlerhaft sind. Schon das oben zitierte *gaza* meint eigentlich den *gazda*, den Vorsteher einer Sippe. *Valea Cernului*, das heißt Tal der Cerna (Valea Cernei), „nur sagen, wenn kommt urszu: noptje bun domno martjin. Urszu geht ruhig fort, wenn er das hört" (vgl. Martini 1854, I: 167) Diese rumänisch-sprachigen Einschiebsel tragen dazu bei, Lokalkolorit zu gestalten, die abwechslungsreiche Erzählweise weiter zu differenzieren. Dazu gehören auch die Kommentare des Erzählers, der sich zum Beispiel von dem *banatischen Kirchthurmpatriotismus* (vgl. Martini 1854, II: 100) distanzieren möchte, der immer wieder auf die Inszenierung und die bewusste Gestaltung von Komik setzt. Mit dem

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

Tod von Marko und Ellena, mit dem des Safin Pascha, beschäftigt er sich nicht, ihn interessieren das Leben, die Wechselfälle des Alltags in der exotischen Umgebung.

Allerdings enthält er sich jeglichen politischen Kommentars. Es gilt der Status quo: die Herren bleiben Herren, die Diener Diener, die Rumänen, Serben und Ungarn sind dem Kaiser Gehorsam schuldig, eine ethnische Symbiose erscheint nicht möglich, es sei denn wie bei Safin Pascha im Harem, für den er sich die Tochter des Griechen Makeros kauft.

Ein Entgegenkommen gegenüber der einheimischen Bevölkerung ist kaum zu erkennen. Diese wirkt ebenso komisch wie die Militärs, wird auch bloß als lästige Zutat, als Bedrohung betrachtet. Bestenfalls sind die Nichtdeutschen gute Untertanen für einen Kaiser, der das Banat für sich und seine deutschen Mitbürger erschließen will.

Die Beziehungen der Menschen zueinander, auch der unterschiedlichen nationalen Gruppen, sind meist friedlich, aber die Abgrenzungen bleiben, die Machthaber und Herrschende von den Untertanen und den am Rande der Gesellschaft Ausgeschlossenen trennen.

Das ist im dritten Teil der Trilogie nicht anders, in dem wieder das südliche Banat Handlungsort ist. Auch hier leben Deutsche und Rumänen nebeneinander. Eine friedliche Idylle zeichnet sich in diesem Kleinschilda ab – gemeint ist Karansebesch. Ein junger Leutnant wird in Mărul/Almafa zum Ortskommandanten ernannt, lebt dort mit seiner vierzigbändigen Goethe-Ausgabe, die er aus Deutschland mitgebracht hat und wird von seiner rumänischen Bediensteten Paraskeva geliebt. Weltfremd und doch erfolgreich: er deckt die Umtriebe von Salzschwärzern auf. Paraskeva ihrerseits erbt und wird reich. Sie darf – weil es wie in *Pflanzer und Soldat* die beiden Handlungsebenen gibt – die Herren und die Bediensteten – den Offizierdiener, nicht aber den Leutnant heiraten. Der Grenzoffizier führt sein beschauliches Leben weiter, und Martini hat damit in drei Zeitschritten: vor, während, nach der Ansiedlung den Beginn und die Resultate der Siedlungsprozesse präsentiert. Die Vorgänge selbst werden meist durch spektakuläre Ereignisse in den Hintergrund gedrängt, denn dem Erzähler geht es nicht in erster Linie um die Siedler – Ausnahme bleibt der fiktive Großvater Initram – sondern erster Linie in um Sensationelles vor Ort, Räuber, Liebeshändel, Schmuggler und Feinde der Sesshaften und des sozialen Status quo.

Die ethnischen Klischees verändern sich nicht: die Deutschen, Rumänen und Serben leben friedlich nebeneinander, Intriganten stören manchmal das Zusammenleben, aber der gesellschaftliche Konsens wird immer wieder hergestellt. Manchmal erfährt man – auch im dritten Band der Trilogie – etwas über die Denkweise der Nachbarn, denn der alte Rumäne bekennt: „Die Deutschen sind sehr milde und gerechte Herren, aber lieben können, wir Alte besonders, die neuen Herren doch nicht“ (vgl. Kessler 1987:18). Begründet wird diese Feststellung damit, dass die Türken gebrandschatzt haben, damit richtige Feinde waren, die neuen deutschen Herren den Einheimischen ihre Ordnung aufzwingen: man „zwang uns, in Dörfern an den Landstraßen zu leben“ (Kessler 1987: 18) Spannungspotentiale gibt es, aber sie gehören nicht zum Anliegen des Erzählers, der vor allem Heiterkeit verbreiten und heiter-komische Szenen zusammenfügen will. So kann man Dieter Kessler zustimmen, der festhält:

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

> Der bleibende Wert der ‚Skizze' liegt in der Frische der Erzählung, der ungebrochenen anmutigen Darstellung eines verträumten Lebens und der kulturhistorisch bedeutsamen Schilderung eines Militärgrenzdorfes in dem ‚nichts' geschieht (Kessler 1987: 22).

Die Freude am Erzählen überwiegt bei Martini, der tatsächlich das Thema Militärgrenze für die Banater und die österreichischen Leser erschloss, allerdings – es entspricht der politischen Abstinenz nach 1848 – auf die vertiefende Darstellung sozialer Spannungen und Diskontinuitäten verzichtete, um den Zuschauer in eine freundliche Idylle zu versetzen. Auch die Auseinandersetzungen mit den rumänischen und serbischen Nachbarn erscheinen zufallsbedingt. Ein tatsächliches Verständnis der regionalen Probleme ist meist nicht in beträchtlichem Ausmaß vorhanden, und das *laissez faire* bedeutet noch keineswegs Toleranz.

c. Adam Müller-Guttenbrunn, 1913−1917

Nicht zu Unrecht wurde der aus dem Banat stammende Autor als derjenige angesehen, der die so genannten Schwaben in Ungarn – die Donauschwaben – in die deutsche Literatur eingeführt hat. Hermann Kienzel, der 1922 über „Adam Müller-Guttenbrunn in der deutschen Literatur" schrieb, stellte fest, dass der Schriftsteller das „Wissen um die Banater Deutschen dem deutschen Volk geschenkt hat" (Kienzel 1922: 8). Mit den beiden bisher erwähnten Autoren kann man den Großschriftsteller Müller-Guttenbrunn und seine Wirkung auf Lesermassen nicht vergleichen. Während deren Werke heute kaum auffindbar sind, wurde Müller-Guttenbrunn in beträchtlichen Auflagen rezipiert.

Berücksichtigt man die Chronologie der dargestellten Ereignisse, dann ergibt sich folgende Anordnung der Romane Müller-Guttenbrunns mit Banater Thematik:

Ansiedlung:	*Von Eugenius zu Josephus*
	Der große Schwabenzug (1913)
	Barmherziger Kaiser (1916)
	Joseph der Deutsche (1917)
Erste Ansiedlungszeit:	*Glocken der Heimat* (1910)
Spätere Ansiedlungszeit:	*Der kleine Schwab* (1912)
	Meister Jakob und seine Kinder (1918)
	Götzendämmerung (1908)
	Lenau- das Dichterherz der Zeit
	Sein Vaterhaus (1919)
	Dämonische Jahre (19
	Auf der Höhe (1922)

Diese Romane und Erzählungen bilden eine thematische Einheit, und die Absicht des Schriftstellers war zweifelsohne, die Schwierigkeiten der Ansiedlung und der Selbstbehauptung in der neuen Umgebung darzustellen, aber auch den Aufstieg der Siedlergruppe zu höchsten Leistungen in Kunst und Literatur (stellvertretend dafür ist die Lenau-Trilogie) festzuhalten. Dass die Entstehung der Einzelwerke zu unterschiedlichen Zeiten und nicht in der Reihenfolge erfolgte, in der die tatsächlichen, historischen Abläufe stattfanden, ist vergleichbar mit den

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

Romanzyklen in deutscher und europäischer Tradition: Balzacs *Comédie humaine*, Zolas *Rougon Maquart*, Arnold Zweigs *Der große Krieg der weißen Männer*, Remarques Serie der Entwicklung von Krieg zu Krieg, mit *Im Westen nichts Neues* (1929) bis *Der schwarze Obelisk* (1956) und *Die Nacht von Lissabon* (1962).

Es ist interessant, die statistische Zahlenangaben der Einzelwerke zu erinnern: mit 99.000 Exemplaren ist *Der große Schwabenzug* im Zeitraum 1913-1999 am erfolgreichsten gewesen. Band 2 und 3 der Trilogie *Von Eugenius zu Josephus* erreichte eine Auflage von je 35.000[18]. Hinzu kommen je 2.000 Exemplare der Freiburger und Sersheimer Ausgaben.[19]

Am zweiterfolgreichsten war der Roman *Glocken der Heimat*, der einzige, der mit einem Preis – dem Bauernfeld-Preis – ausgezeichnet wurde: 1910 waren schon 18.000 Exemplare gedruckt, bis 1941 lagen 51.000 Exemplare vor, 1977 in Freiburg und 1998 in Sersheim kamen weiter 2.000 hinzu, und 1929 erschien als Sonderausgabe eine Auflage von 20.000 Exemplaren. Mit 73.000 Exemplaren war die *Glocken der Heimat* von 1910 bis 1998 bemerkenswert auflagenstark.

Die Novelle *Der kleine Schwab* erschien von 1910 bis 1955 in einer Gesamtauflage von 50.000 Exemplaren, 1977 kamen 1.000 Exemplare in Freiburg hinzu. Die Zahlen der in Bukarest publizierten Ausgaben von 1967 (Jugendverlag) und 1973 (Kriterion-Verlag)[20], die der rumänischen Übersetzung und der Schulbuchausgabe von 1926 kennen wird nicht.

Meister Jakob und seine Kinder erreichte von 1918 bis 1938 eine Auflage von 25.000 Exemplaren, wurde 1977 in Freiburg und 1993 in Sersheim in weiteren je 1.000 Exemplaren aufgelegt. 1918 gab es eine Buchausgabe des Bukarester Kriterion-Verlags, der 1981 auch eine r umänische Übersetzung publizierte (Müller-Guttenbrunn 1981). Schließlich gab es 1998 eine Ausgabe, die von der Landsmannschaft der Banater Schwaben in München besorgt wurde. Für diese letzten Ausgaben sind die Verlagszahlen nicht bekannt.

Lenau – das Dichterherz der Zeit erreichte folgende Auflagenzahlen: Band 1 (*Sein Vaterhaus* wurde von 1919 bis 1926 in 28.000 Exemplaren verlegt, dazu kommen noch 1.000 Exemplare der Freiburger Ausgabe (1975, Bd. 9). Band 2 (*Dämonische Jahre*) wurde von 1920 bis 1926 in 18.000 Exemplaren gedruckt, zu denen noch 1.000 in der Freiburger Ausgabe hinzukommen. Band 3 (*Auf der Höhe*) erreichte von 1921 bis 1924 eine Auflage von 16.000 Exemplaren. Außerdem gibt es die Ausgabe von Herbert Bockel und Karl Streit, die – mit wesentlichen Kürzungen – im Temeswarer Facla-Verlag erschien. Für diese Ausgabe liegen keine Verlagszahlen vor. Die Lenautrilogie ist demnach in insgesamt 65.000 Exemplaren ausgeliefert worden.

[18] 1943 waren die ersten 33.000 erschienen, 1978 und 1991 kamen aus Freiburg und Sersheim weitere 2.000 Exemplare hinzu.

[19] Hans Weresch veröffentlichte ab 1975 im Eigenverlag in Freiburg i.Br. eine Sammelausgabe der Werke des Schriftstellers in zehn Bänden, der Hartmann-Verlag in Sersheim begann in den neunziger Jahren mit dem Nachdruck der Erzählungen und Romane Adam Müller-Guttenbrunns.

[20] Außerdem erschien eine rumänische Übersetzung (Müller-Guttenbrunn 1978). Auch eine Ausgabe für Schüler war 1926 erschienen: Adam Müller-Guttenbrunn, *Der kleine Schwab*, Dresden 1926 (Auslandsdeutschtum im Unterricht).

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

Götzendämmerung. Ein Kulturbild aus dem heutigen Ungarn erschien von 1908 bis 1920 in 19.000 Exemplaren. Hinzu kommt die Freiburger Ausgabe (1977, Bd. 4) mit 1.000 Exemplaren.

Die Novelle *Die Madjarin* erschien von 1913 bis 192 in einer Auflage von 20.000 Exemplaren, zu der 1.000 Exemplare der Freiburger Ausgabe (1977, Bd. 4) hinzukommen. 1978 hat auch die Internationale Lenau-Gesellschaft Stockerau die Novelle herausgegeben, aber die Verlagszahlen sind nicht bekannt (Müller-Guttenbrunn 1977).

Allein die bekannten Auflagenzahlen ergeben insgesamt 430.000 Exemplare, zu denen sicher weitere 6.000-7.000 hinzukommen. Die Gesamtauflage der Romane und Erzählungen von Adam Müller-Guttenbrunn mit Banat-Bezug erreicht damit eine halbe Million Bücher, eine respektable Zahl.[21]

An dem Zahlenvergleich kann man allerdings auch feststellen, dass die Leser am Lenau-Roman viel weniger Interesse bekundeten als an den drei Siedlerromanen. Innerhalb beider Trilogien (Lenau, Schwabenzug) ist ein Rückgang des Interesses bei den jeweiligen Bänden 2 und 3 erkennbar.

Die Siedlerromane von 1913, 1916 und 1918, zusammengefasst in der Trilogie Von *Eugenius zu Josephus*, haben Müller-Guttenbrunn zu dem Prädikat *Erzschwabe* verholfen.

Die Landsleute des Romanciers sahen dies immer wieder genau so, wie es Stefan Kraft 1922 formulierte:

> Mit seinen Heimatschriften von der ‚Götzendämmerung' bis zu ‚Meister Jakob' hat Adam Müller-Guttenbrunn ein gewaltiges nationalpolitisches und volkserzieherisches Werk vollbracht. Er hat ein halbversunkenes und verschüttetes Volkstum wiedererweckt (Kraft 1922: 22).

Der Siedlerroman als Dokument einer kollektiven Geschichte: so hat man diese Werke Müller-Guttenbrunns eingeschätzt, und der Historiker Raimund Friedrich Kaindl hat das speziell hervorgehoben:

> Adam Müller-Guttenbrunn hat für seine Schwabenromane umfassende geschichtliche Studien betrieben. Der Sachkundige kann feststellen, wie selbst in geringen Einzelheiten der Dichter sich auf verlässliche Quellen stützte (Kaindl 1922: 22).

Kaindl erwähnt die Kapitel, in denen in Blaubeuren und Ulm die Reise von Katharina Pless ins Banat vorbereitet wird, weist auch auf einen von Müller-Guttenbrunn von Kaindl übernommenen Brief einer Ansiedlerin aus Galizien hin, den er im Roman verwendete, ebenso auf die Volkslieder, die im gesamten Königreich Ungarn ebenso im Umlauf waren wie in Deutschland, von wo sie die Siedler mitgebracht hatten.

Aus Kaindls Sicht hat die schwäbische Ansiedlung *durch Dichterkraft* ein neues Leben angenommen. Es wird zu zeigen sein, in welcher Beziehung die historische Dokumentation von Müller-Guttenbrunn geleistet und zu welchen Zwecken Quellen übernommen oder im Roman verändert wurden. Ebenso wie bei

[21] Nicht berücksichtigt sind dabei die beiden Ausgaben der *Kulturbilder aus Ungarn* (Leipzig 1896; München 1904), in denen auch Gebräuche aus dem Banat vorgestellt werden.

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

den beiden zuvor behandelten Autoren wird zu prüfen sein, wie die Vielvölkergemeinschaft in den Romanen von Müller-Guttenbrunn erscheint.

Das Spätwerk des Schriftstellers Adam Müller-Guttenbrunn beginnt mit der Politsatire *Götzendämmerung*. Verbindungslinien bestehen zwischen allen Erzählwerken des Autors mit Banater Thematik: entweder treten die gleichen Romanfiguren auf oder es werden vergleichbare Szenen wiederholt oder aber die gleichen Positionen zu religiösen, politischen, kulturellen Fragen eingenommen. Die Beziehungen zwischen den einzelnen Teilen der beiden Trilogien sind verständlicherweise besonders eng. Die Arbeit an dem Roman *Der große Schwabenzug* begann 1912. Geplant waren drei Bände, die sich mit der Ansiedlung im 18. Jahrhundert beschäftigen sollten (vgl. Weresch 1975, I: 156). Das 18. Jahrhundert als Zeitrahmen wurde beibehalten, aber die Akzentsetzung änderte sich. Wenn im *Großen Schwabenzug* noch die Ansiedler im Vordergrund standen, spielen die beiden nächsten Romane (*Barmherziger Kaiser* und *Joseph der Deutsche*) auf der Weltbühne: die kaiserliche Politik steht zur Diskussion, ebenso die Absicht, deren Berechtigung und deren Erfolge deutlich zu machen.

1912 war die Zielsetzung analog zu den Bemühungen von Raimund Friedrich Kaindl zu sehen, der im gleichen Jahr seine *Geschichte der Deutschen in Ungarn* veröffentlichte (Gotha: Perthes 1912). Ebenso wie sein Freund Kaindl wollte Müller-Guttenbrunn ein *deutsches Volksbuch* schreiben, einen Roman, in dem er die Verdienste der Ansiedler und der österreichischen Verwaltung darstellen wollte, weil diese Ansiedler – wie es Kaindl festgehalten hatte – *eine Stütze des Kaiserhauses* waren, die man nach Ungarn gerufen hatte, damit

> das hungarische, zu Revolutionen und Unruhen geneigte Geblüt, mit dem deutschen temperiert und mithin zur beständigen Treue und Liebe ihres natürlichen Erbkönigs und Herren aufgerichtet werden möchte (Kaindl 1912: 41).

Das behauptete Kaindl, und Müller-Guttenbrunn brachte das, was er bei Kaindl vorfand – vor allem in dessen groß angelegter *Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern* (Gotha 1911, I−III) – in seinem Roman unter. Auch setzte er fort, was er ab 1908 konsequent tat: er äußerte Kritik an der ungarischen Nationalitätenpolitik.

Nach Kriegsausbruch war eine Änderung angebracht: die Spitzen gegen die ungarischen Adeligen waren nicht erwünscht, denn Österreich-Ungarn sollte als untrennbares Kaisertum präsentiert werden, und Müller-Guttenbrunns patriotische Äußerungen bis 1918 sind so zahlreich, dass man nur auf einige wenige verweisen kann. Am 7. August 1914 behauptete der Schriftsteller in der von Ella Triebnigg herausgegebenen Anthologie: „Der Kaiser rief. Kriegsnovellen aus Österreich-Ungarn“: „Keiner, der nicht die Überzeugung hätte, dass dieser Krieg eine Notwendigkeit ist und dass er durchgekämpft werden muss“ (Triebnigg 1916 : 5).

Das war die damals übliche Kriegseuphorie, der sich wenige entzogen. In seinem „Kriegstagebuch eines Daheimgebliebenen. Eindrücke und Stimmungen aus Österreich-Ungarn“ (Graz: Moser 1916) zählt er die Kriegsgräuel auf, die Belgier, Russen, Engländer verübt hatten, betrachtete den Krieg als eine Auseinandersetzung der weißen mit der gelben und schwarzen Rasse (Müller-Guttenbrunn 1916: 31), schimpfte auf die Ruthenen, die ihren Kaiser verraten hätten und hielt fest, was er

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

von den Ereignissen hält: „Es ist jetzt ein großer Zug im deutschen Leben; etwas Heldisches, wie es uns Tacitus von den alten Germanen berichtete“ (Müller-Guttenbrunn 1916: 75−76).

Die militaristischen Plädoyers werden durch Hinweise auf die Bedeutung der deutschen Kultur etwas gemildert, etwa im Prachtband *Ruhmeshalle deutscher Arbeit in der österreichisch-ungarischen Monarchie* (Stuttgart/ Berlin: DVA 1916). Dort hat sich Müller-Guttenbrunn auf die Geschichte als Anschauungsmodell besonnen und sich – neben Richard von Kralik und Raimund Friedrich Kaindl - als Historiker betätigt: er schrieb über *Karl der Große und die Ostmark*, *Österreich, eine deutsche Kolonie*, auch über *Die Schwaben in Südungarn*.[22]

Seine Bewunderung für den ersten Gouverneur des kaiserlichen Banats, Graf Claudius Florimund Mercy, wir sehr deutlich, ebenso gehört es zu den Leitmotiven des gesamten Buches: „Die deutschen Ansiedler haben in allen ungarischen Ländern zu allen Zeiten und auf allen Gebieten viel fruchtbringende Arbeit geleistet.“ [23] Vor allem aber werden die Habsburgerkaiser als Garanten der Erfolge präsentiert: Maria Theresia „die deutscheste Frau der Zeit, vielleicht aller Zeit.“[24] Dass sich der Romancier anschließend ebenfalls vor allem den beiden Kaiserpersönlichkeiten Maria Theresia und Joseph II. widmet, um deren Zeiten übergreifende, das hieß damals auch: aktuelle – Bedeutung herauszustellen, war fast selbstverständlich.

Dass es sich in den drei Siedlerromanen der Trilogie *Von Eugenius zu Josephus* nicht nur um eine Dokumentation handelt, sondern um zielgerichtete Werbung für die so genannte deutsche Sache im 18. wie im 20. Jahrhundert, muss festgehalten werden. Welche Ziele sich der Schriftsteller gesetzt hat, ist am einfachsten an den jeweiligen Schlusskapiteln der Romane ersichtlich.

Eine eingehende Untersuchung der groß angelegten Siedlertrilogie ist in diesem Rahmen nicht möglich. Wichtige Besonderheiten sollen dennoch erwähnt werden. Anders als Martini, der keine planmäßige Ansiedlung vor 1856 kennt, weiß Müller-Guttenbrunn, welche Bedeutung den drei Kaisern, Karl VI., Maria Theresia und Joseph II. für diese schwäbische Siedlung zukommt. Dies wird in jedem der drei Teile jeweils berücksichtigt. Da der Romancier anders als in den Romanen *Glocken der Heimat und Meister Jakob und seine Kinder* die Handlung nicht im ländlichen Milieu spielen lässt, hätte er Teile der Siedlungsvorgänge nicht adäquat darzustellen vermocht, wenn er nicht eine faszinierende Lösung gefunden hätte: die ländlichen und städtischen Bewohner, aber auch die Vertreter des einfachen Volkes und der Oberschicht treffen einander in dem ersten neuen Gasthof Temeswars, *Zu den sieben Kurfürsten*[25], wo sie über die Lage im Banat, die politische Situation im Kaiserreich und in Europa diskutieren. Müller-Guttenbrunn, dem bühnenmäßige Szenen liegen,

[22] *Ruhmeshalle deutscher Arbeit in der österreichisch-ungarischen Monarchie*, Stuttgart/ Berlin: DVA 1916, S. 1−7; 7−14; 242−254.

[23] Ebenda, S. 109.

[24] Richard von Kralik, *Die deutsche Arbeit der Habsburger*, in *Ruhmeshalle deutscher Arbeit*, wie Anm. 51, S. 54.

[25] Wenn im Roman *Barmherziger Kaiser* behauptet wird, dass der Temeswarer Gasthof ein Modell für ganz Ungarn geworden sei, so dass es dort fast überall gleichnamige Gasthöfe (*Zu den sieben Kurfürsten*) gibt, ist dies eine Fiktion.

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

kann hier in eindrucksvollen Dialogen erinnern – und als gelebt dargestellte – Geschichte aufleben lassen. Das hat zur Folge, dass für ihn auch nicht der Beginn der Ansiedlung von Bedeutung ist, sondern deren Fortsetzung, denn Katharina Pleß wird aus Blaubeuren herbeigerufen, als sich dort schon die Veteranen des Türkenkrieges, Wiener Beamte, das österreichische Militär niedergelassen hatten. Die Reisevorbereitungen sind ein guter Anlass im *Großen Schwabenzug* die Stimmung in Südwestdeutschland zu evozieren und eingehend die Gepflogenheiten im Schwäbischen zu rekapitulieren – zum Teil in einer schwäbisch angehauchten Sprachführung. Über die Ankunft der Plessin und ihrer Begleiterinnen, mithin über die ersten Eindrücke im Banat, wird hinweggegangen. Danach erscheint der Gasthof als Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens in der Banater Hauptstadt.

Müller-Guttenbrunn hat eigene Vorstellungen von den Ansiedlungen dargelegt. Seiner Meinung nach war eine bestimmte Zahl von Ansiedlern für das Banat anzustreben. Wenn diese Zahl erreicht war, ist die Ansiedlung abgeschlossen, denn: „Die Einwanderung der Schwaben hatte ihren Höhepunkt überschritten; der kulturfähig Boden war fast vergeben". Dies im Jahre 1788, als der Türkenkrieg begann (Müller-Guttenbrunn 1917 : 345). Das würde heißen, dass ein Ende der Siedlungsaktionen ratsam wäre. Dem allerdings widerspricht in Band 1 die Tatsache, dass nach der großen Epidemie 1738/1739 ganze Gebiete teilentvölkert waren, dass durch Kriege ebenso neue Lücken in der Bevölkerung entstehen konnten und dass man die Siedler auch ins Land gebracht hatte, um neuen Kulturboden zu erschließen, so dass die Siedlungs-möglichkeiten nicht so schnell erschöpft werden konnten.

Wie nach 1740 die Siedlungstätigkeiten wieder begannen, wie nach 1780 Joseph II. persönlich diese Siedlungsintensität verstärken half, wird im Roman anschaulich dargestellt.

Dass es sich nicht – wie Kaindl annahm – in erster Linie um eine Dokumentation der historischen Vorgänge handelt, lässt der Schluss der jeweiligen Romane der Trilogie erkennen. *Der große Schwabenzug* endet mit dem Kapitel *Ernster Ausklang*, das den Tod Mercys, des ersten Gouverneurs des kaiserlichen Banats festhält. Stimmungsbarometer ist das:

> Mercy tot, Prinz Eugen tot und die Pest im Lande. Es war zu viel… Alles war ins Stocken geraten, jäh hörte der Zustrom auf… Alle Pflüge standen dort (in Hungarn) still, und auch die letzten verdarben, wenn nicht der Kaiser und das Reich Hilfe brachten (Müller-Guttenbrunn 1918 : 375−377).

Der *ernste Ausklang* aber lautet: „Die Gefallenen haben diesen Boden geweiht für künftige Geschlechter" (Müller-Guttenbrunn 1918 : 378) Das ist ein unmiss-verständlicher Autorenkommentar, der über die katastrophale Lage nach Krieg und Seuche hinausweisen will.

Der zweite Roman, *Barmherziger Kaiser* endet 1767 mit der Fehlgeburt von Maria Christine, der Lieblingstochter Maria Theresias, und mit der schweren Krankheit der Kaiserin. Joseph II. aber will weder Kriegsruhm noch den Ruf eines *großen Regenten*. „Er wollte nichts sein, als ein barmherziger Kaiser. Die Menschheit schrie nach einem solchen, und er wollte sie erhören" (Müller-Guttenbrunn 1942 : 326). Der junge Kaiser steht aber noch im Schatten seiner

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

übermächtigen Mutter, an deren Krankenbett er seine Sohnespflicht tut, mit leidet. Seine politischen Ziele aber widersprechen denen seiner Mutter, und der dritte Band sollte diese josephinischen Visionen darstellen. Auch hier geht es – wie in *Barmherziger Kaiser* um die Konfrontation von Maria Theresia und Joseph II., dem Alten und dem Neuen, wie der Romancier glaubte. Nach dem unglücklichen Verlauf des Türkenkrieges stirbt der verzweifelte Joseph II., der alle seine Pläne scheitern sah. Für sein Epithaph wählt er den Satz: „Hier ruht ein Fürst, der alle seine Entwürfe, all seine Pläne scheitern sah … alle, alle, alle…" (Müller-Guttenbrunn 1917 : 378). Der Erzähler greift wieder ein und korrigiert diese „subjektive" Perspektive des Protagonisten:

> Seine letzten Worte waren sein größter Irrtum. Wohl sah er, dass seine Entwürfe scheiterten, aber sein geistiges Erbe befruchtete die ganze Welt, und sie zehrt noch heute von der Fülle seiner Gedanken, die voll Weisheit, voll Mitleid und Barmherzigkeit waren (Müller-Guttenbrunn 1917: 378).

Der Autor korrigiert die Wirklichkeit, passt sie seinen Vorstellungen an. Das ist durchaus üblich in Romanen, deren Dokumentationscharakter dadurch relativiert wird. Es handelt sich bei dieser Trilogie – Auslöser waren zweifelsohne die Kriegsereignisse 1914-1917 – um einen Siedlerroman, der sich in einen historischen Zeitroman verwandelte. Dass dabei die Bedeutung des Hauses Habsburg vorrangig war, steht außer Zweifel. Im *Großen Schwabenzug* waren es die Siedler selbst, die auftraten und von der *höheren Ebene* aus, vom Gouverneur zu einem Ganzen geformt werden, dass kaisertreu und wirtschaftlich erfolgreich funktionierte. Danach wird die *höhere Ebene* in den nächsten Romanen die bevorzugte Erzählebene: am kaiserlichen Hof erlebt man, wie nationale und europäische Politik gemacht wird, erlebt den Höhenflug und den jähen Absturz von Joseph II. Das alles aus der Sicht des Schriftstellers, dem es um eine Verklärung des aufgeklärten Monarchen ging, der seiner Vorstellung nach auch im Banat ein in erster Linie deutsches Musterland schaffen wollte.

Auch wenn in den letzten beiden Bänden der Trilogie immer wieder die Siedler auftreten, handelt es sich in erster Linie um den Entwicklungsroman Josephs II. Dass der Romanautor das Banat immer wieder als Lieblingsprojekt des Kaisers hervorhebt, ist – wie anderes – sein gutes Recht als Erzähler, auch wenn es nicht unbedingt den historischen Tatschen entspricht, dass Joseph II. – um bei einem Beispiel zu bleiben – 1788 in Liebling war[26], wohin er während eines Aufenthaltes in Ulm hundertsieben evangelische Familien auf seine Kosten hinbeordert hatte. Und es stimmt deshalb auch nicht, was der Autor ihn in Liebling, das angeblich 1788 zerstört worden war, sagen lässt: „Haltet fest an der neuen Heimat, Ihr

[26] Auf der Homepage der Gemeinde Liebling finden wir die Feststellung: „Geschichtlich ist nachgewiesen, dass die Gemeinde ihren Namen vom Kameraladministrator Nikolaus Freiherr von Vecsey erhalten hat. Ihm zu Ehren wollte der Kolonialkommissar Walbrun den Ort Veczehaza benennen. Freiherr von Vecsey lehnte diese Ehrung ab und antwortete: ‘Nein, er soll L i e b l i n g heißen, denn die Protestanten sind meine Lieblinge’".

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

deutschen Männer. Ihr seid meine Lieblinge in diesem Lande“ (Müller-Guttenbrunn 1917: 358)[27].

Überraschend ist, wie Müller-Guttenbrunn die Lage der Schwaben nach der Ansiedlung beurteilt. Durch Theresia Pless werden vier junge Banater nach Wien gebracht, wo der eine Hofapotheker, der andere Pionieroffizier wird. Gleichzeitig bringt es auch Johann Friedel, der als Fünfzehnjähriger Joseph II. bei seinem ersten Banatbesuch angeblich ein Widmungsgedicht vorgetragen hat (Müller-Guttenbrunn 1942 : 281–282), zu literarischen Erfolgen, kehrt mit seiner Truppe – die es so nicht gab – zu Gastspielen nach Temeswar zurück[28]. Auch Heinrich Bretschneider, Bezirkshauptmann in Werschetz, macht Karriere in Wien. Kurz, die Ansiedler sind nicht bloß im Banat sesshaft geworden, sie spielen in der Wiener Zentrale eine immer größere Rolle. Zweifelsohne ist das ein Wunschdenken, und auch der siebenbürgische Gouverneur Brukenthal hat Maria Theresia nicht vorgeschlagen, den Banater Schwaben einen eigenen Grafen – entsprechend dem Sachsengrafen – zu gönnen.

Es entspricht demnach der Zielsetzung der Trilogie, das Haus Österreich als wichtige Frieden und Wohlstand stiftende Macht in Südosteuropa herauszustellen und innerhalb des Kaiserstaates die Bedeutung des Banats besonders zu betonen.

Im Vergleich Vergangenheit/ Gegenwart sollte die Gegenwart besser abschneiden, aber immer wieder gibt es Todesfälle, Krankheiten, Kriege. Allerdings sind die Spuren der Vergangenheit überall negativ konnotiert und sichtbar. So, als im *Großen Schwabenzug* das Kapitel *Mercys Heimkehr* ein Bild von Temeswar entwirft:

> Es dämmerte schon ein wenig, als das herrschaftliche Gefährt sich dem Innern der Stadt näherte, die einen wüsten Anblick darbot in ihrem Werdeprozeß. Neben elenden orientalischen Holzbaracken mit Krambuden, in denen Armenier und braune griechische Hänlder mit ihren Kunden feilschten, erhoben sich halbfertige Ziegelbauten abendländischer Art; durch aufgewühlte Straßen rannen die Abfallwässer der Häuser, auf dem großen Platze weideten die Ziegen, und in einem Tümpel badeten die Gänse. Sie fuhren aufkreischend auseinander, als das Vierergespann sich näherte: die halbnackten, braunen Buben, die offenbar die Ziegen bewachten, liefen herbei und reckten die Hände um eine milde Gabe (Müller-Guttenbrunn 1918 : 61).

Das Bild ändert sich durch die Maßnahmen, die Mercy ergreift, und als er in Neudorf am ersten Kirchweihfest teilnimmt, das der Erzähler ausführlich beschreibt, heißt es abschließend:

> Aus einem fröhlichen, glücklichen Gemeinwesen fuhr der Gouverneur vor Sonnenuntergang hinaus in die weite Ebene. Sein Traum aus den Tagen der

[27] Müller-Guttenbrunn hat schon im *Großen Schwabenzug* seine Vorliebe für die evangelisch-deutschen Siedler erkennen lassen (es geht um Georg Trautmann, der in der Batschka bleiben muss), ebenso in *Der kleine Schwab*, der nach Hermannstadt unterwegs ist und auch in *Glocken der Heimat*, wo die Josefsdorfer Evangelischen ihren Landsleuten nach der Überschwemmung sehr eindrucksvoll Hilfe leisten.

[28] Bekannt ist nur, dass ein einziges Stück des aus Temeswar stammenden Aufklärers 1778 in Temeswar aufgeführt wurde, allerdings nicht von einem Friedel-Ensemble.

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

> Eroberung des Banats begann sich zu erfüllen, der Same, den ein freundliches Schicksal in seine Hände gelegt hatte, er ging auf (Müller-Guttenbrunn 1918 : 296).

Auch auf der Banatreise Josephs II. werden die deutschen Dörfer als positive Gegen-Entwürfe zu der vorher vorhandenen architektonischen Planlosigkeit präsentiert:

> Sie fuhren durch deutsche Siedlungen. So jung diese zu sein schienen, überragte die meisten doch schon ein Kirchturm. Die Dörfer waren in breiten Straßen gleichmäßig angelegt, vor jedem Hause, das seine zweifenstrige Schmalseite mit dem Spitzgiebel nach außen wendete, standen junge Maulbeerbäume; die eingezäunten Höfe mit den verriegelten Toren boten ein Bild der Geschlossenheit und Festigkeit. Die Wände der strohgedeckten Häuser leuchteten in weißem Kalkanstrich; vor den Fenstern gab es Blumen, und alte Mütterchen, die sich auf den Hausschwellen sonnten, hüteten die zahlreichen Kinder (Müller-Guttenbrunn 1942 : 252).

Aber die friedlichen Bilder können rasch verschwinden. Rückschläge erfolgen, und am Ende der Trilogie ist es auch nur das Wissen des Erzählers um die späteren Entwicklungen, der die Katastrophen überbrücken lässt, die im Roman nicht ausgespart werden.

Schon das Temeswar-Bild hatte auf die Vielvölkerumgebung verwiesen, und diese wird – immer aus der Sicht der Wiener Herren – beurteilt. Als ein serbischer Grenzoffizier sich darüber beklagt, dass die *Fremden*, gemeint sind die deutschen Siedler, bevorzugt werden, herrscht ihn Mercy an:

> ’Wer ist da der Fremde? Und wer will nicht dulden?’ So schrie der Gouverneur den Obristkapitän a. ‚Sie sind früher gekommen, die Illyrer, aber als Flüchtlinge. Vor Tod und Verderben haben sie sich herübergerettet aus der Türkei, und sie sollen uns als Grenzwache dienen gegen ihre Todfeinde. Die Deutschen aber hat der Kaiser gerufen. Von einem Ende seines weiten Reichs verpflanzt er sie ans andere. Das sind keine Fremden. Und von Dulden kann keine Rede sein… Wo einem Deutschen ein Haar gekrümmt wird, soll der Major den Knees der Gemeinde auf die Bank legen lassen. Fünfundzwanzig! (Müller-Guttenbrunn1918 : 176).

Das ist von Toleranz – auf beiden Seiten – noch weit entfernt. Als sich Joseph II. im dritten Roman über die Religionszugehörigkeit äußert, teilt er dem katholischen Kardinal mit:

> Ich will nicht über Katholiken herrschen, sondern über Menschen. Auch die Evangelischen, die Reformierten und die Griechisch-Unierten sind für mich Christen. Und auch der Jude ist ein brauchbarer Mensch, für dessen bürgerliche Bestätigung in unserer Mitte wir die richtige Form noch finden müssen (Müller-Guttenbrunn1917 : 205).

Wie sich der Siedlerstolz auswirkt, wird in der Konfrontation zwischen den Schwarzwäldern und dem Baron Parkoczy in der Batschka gezeigt, als dieser ihnen droht und sie sich ihre Freiheit gegenüber allen feudalen Zwängen bewahren. „Mer schlage Euch tot, wann ihr noch ein’ deutsche Mann anrührt“ (Müller-Guttenbrunn1918 : 319), wird dem selbstherrlichen Magnaten bedeutet.

Was der Erzähler an den anderen Ethnien anerkennt, ist leicht feststellbar, zum Beispiel ihr Äußeres. Als Joseph II. eine Beerdigung in einem rumänischen Dorf miterlebt, erfahren wir:

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

> Stumm stand der Kaiser vor der unbekannten jungen Toten. Der edle Schnitt ihres Gesichtes überraschte ihn ebenso wie die schlanken, schönen Hände. An den Frauen an der Straße … hatte er die antike Rasse nicht so sehr erkannt wie an dieser Toten. Es war also doch etwas an der Sage, dass dieses Volk noch ein Splitter wäre vom römischen Dacien des Trajan? (Müller-Guttenbrunn1942 : 255).

Der deutsche Stadtrichter beklagt sich bei Mercy über die Serben, die Forderungen stellen und Deutsche bedrohen. Mercy erinnert daran, dass alle, außer den Deutschen, aus der Festung verwiesen wurden. Als er einen serbischen Popen in Audienz empfängt, verspricht er diesem zuletzt, die angestammten Rechte der Serben prüfen zu lassen. Das gleiche Recht soll für alle gelten, aber die Bevorzugung der deutschen Siedler wird insgeheim von der Elite immer wieder angesprochen.

Wenn man die drei Romane liest, stellt man fest, wie die Verwendung des Attributs *deutsch* zunimmt. Im Roman *Joseph der Deutsche* ist dies ein Leitmotiv, das den Erzähler ständig beschäftigt, so als ob es der Mittelpunkt aller josephinischen Reformen gewesen wäre, das Deutschtum in seinem ganzen Reich durchzusetzen. Die Personenperspektive ist oft ausgeglichen, und Maria Theresia sagt es ihrem ungeduldigen Sohn, nachdem dieser festgehalten hatte: „Deutsch soll Trumpf sein in diesen Ländern". Darauf erwidert die Kaiserin: „Du wirst auch andere Kinder haben. Ich habe mir früh alle nationalen Liebhabereien abgewöhnen müssen" (Müller-Guttenbrunn1942 : 39). Damit wird zur Ausgeglichenheit geraten.

Aber auch der Favorit der Kaiserin, Baron von Brukenthal, geht darauf ein, dass die deutschen Kolonisten mehr wert sind als die einheimischen Nichtdeutschen. Als die Kaiserin ihm zu bedenken gibt, dass man Sonderrechte wie im Mittelalter heute nicht mehr an einzelne Gruppen vergibt, erwidert der Siebenbürger:

> Sehr zum Schaden der Völker, die man ansiedelt, Majestät! Die Kolonisten leisten unendlich mehr für den Staat, als die trägen Massen, die das Land beschweren, sowie unsere Szekler und Walachen, aber sie erleiden zuletzt alle das tragische Schicksal des Undanks (Müller-Guttenbrunn1942 : 139).

Die ethnischen Spannungen werden angesprochen. Die kaiserliche Politik zielte darauf ab, diese zu beseitigen, indem man überall deutsche Siedler hinbrachte und so – nicht nur in der Festung Temeswar – eine ethnische Homogenität zu schaffen versuchte. Dass diese Versuche zuletzt gescheitert sind, erfährt man im letzten Teil der Trilogie.

Die Rollenzuteilung bei den Ethnien ist eindeutig: an erster Stelle stehen die deutschen Siedler, danach alle anderen. Das wird dadurch gerechtfertigt, dass nur die deutschen Siedler Kriege, Epidemien, Schwierigkeiten überlebt und überwunden haben, während die ebenfalls angesiedelten Italiener, Spanier, Wallonen die schweren Lebensbedingungen im Banat nicht überlebt haben.

Erstaunliches bietet der Erzähler in Sachen Frauenrechte. Denn neben der Kaiserin Maria Theresia, die im zweiten und dritten Band der Trilogie die alles beherrschende Persönlichkeit ist, die auch Josephs II. Eifer bremst oder in die von ihr für richtig gehaltenen Bahnen zu lenken trachtet, gibt es eine zweite Frau, die als Siedlerin die Szene dominiert. Im *Großen Schwabenzug* beginnt die Handlung in medias res damit, dass der Ulmer Bote einen Brief nach Blaubeuren bringt, wo

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

Theresia Scheiffele wirtschaftet. Es ist eine Brautwerbung, und sie bereitet danach ihre Reise ins Banat vor. Diese Reisevorbereitungen sind ein Vorwand für den Erzähler, die Situation in und um Ulm zu präsentieren, ebenso die Art und Weise zu beschreiben, wie man sich auf die Ansiedlung vorbereitete. Danach wird die Reise ausführlich beschrieben, uns in Temeswar wird Frau Theresia Scheiffele-Pless zur Vermittlungsinstanz für alle neu Angekommenen, für alle, die aus dem Banat in die Hauptstadt Temeswar Anreisenden. Sie informiert, hilft, sie bestreitet die Mühen des Beginns gemeinsam mit ihrem Ehemann. Sie überlebt die Pest und ihr ist es zu verdanken, dass junge Banater in Wien Fuß fassen. Die Gastwirtin ist damit zu einem Handlungsträger geworden, neben dem die Männer – auch ihr Ehemann – eine untergeordnete Rolle spielen. Wie auf der *höheren Ebene* die Kaiserin, so dominiert auf der *Niederen*, regionalen die kluge, lebenserfahrene Theresia. Im dritten Teil, als Theresia Pless selbst stirbt, nimmt ihre Tochter ihren Platz ein, erreicht aber nie die Ausstrahlung der Mutter.

Dass in einem Siedlerroman, in dem Kriege und Männerhandwerk bevorzugt beachtet werden, eine Frau im Rampenlicht steht, ist – auch auf der symbolischen Ebene – eine Ausnahme. Müller-Guttenbrunn ist dieser Rollengestaltung treu geblieben: in *Meister Jakob* hat er die Selbstbehauptung einer anderen Schwäbin dargestellt: seiner eigenen Mutter. Das erklärt auch die Vorliebe des als unehelicher Sohn einer bescheidenen Donauschwäbin aufgewachsenen Autors für starke Frauengestalten. Vitalität, Tüchtigkeit, kräftige Gestalt: das sind die Kennzeichen, die er bei seinen Frauengestalten im Banat ebenfalls immer wieder nachzeichnet. Blond, pausbackig, mit blauen Augen: so stellt er sie unverdrossen immer wieder dar.

Was Hermann Kienzl über die Personendarstellung Müller-Guttenbrunns festgehalten hatte, trifft zu: „Will man in dem Einerlei der Typen eine gewisse Dürftigkeit der Eingebung erkennen, so steht jedenfalls der sachliche Wert der geschichtlichen Aufklärungssendung außer Zweifel“ (Kienzl 1922: 7). Die Typenreihe wiederholt sich, auch der Entwicklungsroman und die Gestalt des Kaisers Josephs II. ist teilweise schematisch, und das trifft auf die anderen Romanpersonen in noch höherem Maße zu. Aber die Fähigkeit, Regionales in Nationales, Einzelschicksale in die Szenerie der Allgemeinheit einzuordnen, macht den narrativen Wert der Darstellungen aus. Was bei Kienzl *sachlich* genannt wird, betrifft die gute Ortskenntnis Müller-Guttenbrunns, der alle Schauplätze seiner Trilogie aus eigener Anschauung kennt und dazu – zwar nicht aus den Archiven, wie Kaindl meinte – aus wissenschaftlichen Überblicks- und Einzeldarstellungen eine Menge Fakten übernommen und eingesetzt hat. Seine Siedlertrilogie geht damit – was die Sachkenntnis betrifft – weit über das Normalmaß hinaus, was Fehleinschätzungen im Einzelnen nie ausschließt.

d. Hans Faul, 1925

1921 erschien in der *Pester Zeitung* ein Fortsetzungsroman unter dem Pseudonym Fridy. Dem ihm unbekannten Verfasser schrieb Jakob Bleyer einen Brief, in dem er seinen Siedlerroman würdigte:

> Ja, so war es. Vor zweihundert Jahren rangen sich unsere Kolonistenahnen mit blutenden, zuckenden Herzen von der alten Heimat los und wanderten über Berg und

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

> Tal, durch Dörfer, Städte und Länder, um eine neue Heimat zu suchen. Und sie fanden diese im verwüsteten Ungarland, bei dem edlen Ungarvolk, nicht als Schmarotzer, sondern als willkommene Kulturträger. Wohl waren sie arm, aber keine Bettler: sie brachten zwei harte, fleißige Hände mit, einen zähen Willen, deutsche Tüchtigkeit und reine christliche Sitten. Sie trockneten Sümpfe aus, rodeten Wälder, pflügten ihren Schweiß in die Ackerfurchen und weihten den Boden des Vaterlandes mit ihrem Opfertode. Und so verwuchsen sie lebend und sterbend mit der ungarischen Erde, die ihre deutsche Arbeit segnete (Faul 1925: 5).

Bleyer bestätigte nur, was als Stereotyp vorhanden war: man warf den Schwaben vor, als Bettler nach Ungarn gekommen zu sein, wo sie eine neue Heimat fanden. Hans Faul hat mit seinem Roman *Die neue Heimat* einen ersten Siedlerroman der Ungarndeutschen (nach 1920!) geschrieben. Bei ihm geht es um eine spontane Aussiedlung aus Oberbayern im Jahre 1714. Die Auswanderer sollen von Ingolstadt aus auf Plätten die Donau hinab bis Ofen gebracht oder mit Pferdewagen ebenfalls bis Ofen gekommen sein. Von dort aus sind die Einwohner von Betbrunn und aus anderen Gemeinden des Schwabachtals nach Zsambék/Schambek gebracht worden. Dass es sich um eine Ansiedlungsaktion handelt, die von der Familie Zichy begonnen worden war, erfährt man aus dem Roman nicht.

Die deutschen Toponyme sind in der Regel fiktiv. Die Handlung entspricht dem, was man sich nach 1920 unter Ansiedlung vorstellte. In Bayern führten die Übergriffe des Pächters Obermeier aus Mosrick dazu, dass sich viele arme Bauern auflehnten, zuletzt jedoch ihre Rettung lieber in der Auswanderung suchten. Nur ein einziger wohlhabender Bauer befindet sich in der Auswanderergruppe, ebenso Sepp Schlögl, der einer Heirat mit der reichen Kathl Groner entgehen will. Den Auswanderern schließt sich Pfarrer Wolf an. Der Weg der Auswanderer wird sehr vage beschrieben, nur Wien, wo man während der Sonntagsmesse den Kaiser sieht, wird namentlich genannt, später noch Alt-Ofen, wo schon Schwaben siedeln.

In Zsámbék gibt es die – heute berühmte – Kirchenruine, ebenso ein Schloss und die armseligen Hütten von Raitzen und Ungarn. Die Arbeit der Neuankömmlinge wird ausführlich beschrieben, der Hausbau, die Arbeit in den Weinbergen und auf den Feldern; es mutet fast wie eine ethnographische Bestandaufnahme an. Sepp Schlögl möchte gerne heiraten, aber Miedi Simandl, der von dieser Hochzeit mit ihm geträumt hat, stirbt als erste in der neuen Heimat. Dann wählt Sepp eine schöne Ungarin, deren wohlhabender Vater, Szenty Istok, gegen diese Verbindung ist, zuletzt aber zustimmt. Das Dorf blüht auf:

> Und die Jahre flogen dahin. Eines nach dem anderen. Die Heide wurde immer kleiner und schmäler. Kaum, dass ein Wasen für die Ganserl, die paar ung'rischen und ratzische Kühe und Rösser geblieben war. Ringsum hatten die Schwaben schon überall große Felder, fette Rösser und schöne Häuser. Auch die Trauben reiften. Aber auch droben im Maulbeergarten, auf den Gottesäckern in Perwall, Jena, Töleck, Torwall und Edeck wurde fleißig gesäet. Die Leute waren schon ganz daheim (Faul 1925:170).

Dann gibt es plötzlich eine Pestepidemie, ganze Dörfer sterben aus. In Zsámbék aber, wohin auch schon Eltern und Verwandte aus Bayern auf Besuch gekommen sind, setzen die Großeltern das Werk der Kinder fort, erziehen die Enkel, und nach der Seuche hört man wieder, wie die Arbeit beginnt: „Und die Sensen

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

klirrten mit klingenden Klängen. Erst eine…, dann zwei, drei… vier… Man dengelte in allen Häusern (Faul 1925: 223).

Der Roman hat keine wirkliche Spannung, keine Dramatik – trotz der Pestepidemie: alles läuft friedlich, gleichmäßig ab. In Bayern lässt man die Unfreiheit zurück, in Ungarn, einem wilden, wüsten Land, findet man die Freiheit wieder, baut eine Ordnung auf, die auf gegenseitigen Respekt beruht. Alle Siedler kennen einander, helfen sich gegenseitig. Wenn einmal jemand stirbt – Miedi – helfen alle der Familie. Man kennt die eigenen Stärken, lässt sich nicht unterkriegen.

Damit sind die Erfolge auch dann vorprogrammiert, wenn von außen Katastrophen hereinbrechen. An Türkengefahr denkt man 1714 nicht mehr. Ungarn und Serben werden als arm präsentiert. Man will mit ihnen zunächst nichts zu tun haben, bedauert sie dann aber, weil ihre Häuser und Anwesen sich so sehr von den prächtigen deutschen Gehöften unterscheiden. Es gibt allerdings – anders als in allen übrigen Siedlerromanen – eine erste interethnische Ehe: Sepp und Anna heiraten, der ungarische Vater lernt seinen tüchtigen Schwiegersohn schätzen. Allerdings: Vater und Tochter lernen deutsch, die beiden Enkel sprechen deutsch, und als die Großeltern aus Betbrunn kommen, sind sie für die Enkel von Beginn an die wichtigsten Bezugspersonen. Damit wird das Interethnische relativiert: in einer dominanten Männergesellschaft, wo der Mann die Arbeit leistet, das Feld bebaut, Häuser und Wirtschaftsgebäude errichtet, das entscheidende Wort hat, besteht die Kommunikation darin, dass sich die Frau, die schöne Anna – bald Annerl genannt – anpasst, deutsch spricht und die Sitten der donauschwäbischen Ansiedler übernimmt. Das ist Akkulturation in Richtung deutsche Minderheitenkultur im Königreich Ungarn.

Der Roman beginnt mit einer Erinnerung: der verwitterte Grabstein des Pfarrers Wolf veranlasst die Siedlergeschichte, und mit dem Tod des Pfarrers, der bei der Pestepidemie seinen Landsleute in nah und fern beisteht, schließt sich der Erzählrahmen. Der Pfarrer, die Kirche sind das zentrale Element. Nur er kann raten, vermag zu helfen, weiß immer eine Lösung. Die Bauern ordnen sich ihm unter, weil er ihr Wohl und Seelenheil stets im Auge behält.

Und diese frommen Siedler, die durch die Kirche auch mit den ungarischen Landesherren verbunden erscheinen, betonen immer wieder – ein Leitmotiv des Ganzen –, dass sie ihre „neue Heimat“ in Ungarn gefunden haben. Sepp Schlögl empfängt seinen Vater, als dieser auf Besuch kommt, mit den Worten: „Vater, grüß euch Gott in meiner Heimat“ (Faul 1925 : 189). Es ist genau die Überzeugung von Bleyer, dass die Deutschen in Ungarn ihre Heimat haben, dass man – anders als im Friedensschluss von Trianon 1920 für viele ehemals ungarische Territorien verordnet – bei Ungarn bleiben möchte. Ein Bekenntnis zu Ungarn ist dieser Siedlerroman, der in didaktisch konzipierten Dialogen über die Verhältnisse im Ofner Bergland aufklären will. Die Siedlergeschichte wird zum zeitgemäßen patriotischen Bekenntnis und zu einem Lob auf die Siedlertugenden. Dass dabei erzählerisch manches in Klischees eingebunden wird, dass auch historische Zusammenhänge vereinfacht und verniedlicht werden, mag den Erfolg bei der donauschwäbischen Zielgruppe erleichtert haben, denn 1982 gab die Heimatortsgemeinschaft Zsámbék/Schambek in Gerlingen, 2001 die Jakob-Bleyer-Gesellschaft in Budapest diese Romanidylle erneut heraus.

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

e. Karl von Möller, 1939

Schon im Jahre 1922 hatte der gebürtige Wiener Karl von Möller, ein Vorkämpfer der NS-Ideologie in seiner Banater Wahlheimat, ein Siedlerdrama verfasst, das in Temeswar, Marienfeld und Kassel aufgeführt wurde. Hier mag die Angabe zum *Ort der Handlung* genügen, um den Geist dieses Stückes, das 1938 unter dem Titel „Bauern" erneut publiziert wurde:

> Im westlichen Banat gelegenes Wüstland, das unter deutscher Hand aufzublühen beginnt. Außer den kolonisierenden Schwaben gibt es in der Gegend nur aus der Türkenzeit zurückgebliebene tatarische Horden und Zigeuner (Möller 1923: 1).

1922 war Möller bereits Anhänger der italienischen Faschisten. Seine journalistische Tätigkeit übte er in Temeswar aus. Den größten Erfolg erzielte er mit seinem Roman *Die Werschetzer Tat. Ein Roman von Reitern und Bauern* (Braunschweig: Westermann 1936), der 1944 das 46. Tausend erreichte. Auch das Deutsche Landestheater in Rumänien führte eine Dramatisierung des Romans auf, der auf historische Ereignisse aus den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts zurückgreift: Der Schmied Jakob Hennemann verteidigt bei einer Türkeninvasion sein Heimatstädtchen Werschetz gegen die militärische Übermacht, rettet damit den Österreichern einen Teil des Banats. Hennemann wird zum Volkshelden und Kaiser Joseph II. empfängt und adelt ihn in Wien. Wie in anderen seiner Erzählwerke verknüpft Möller die Banater Geschichte mit der Weltgeschichte, was ein Anlass für heftige Kritik an Engländern, Franzosen und Holländern ist. Die Rumänen – durchwegs mit dem pejorisierenden Begriff Walachen bezeichnet – sind für ihn „wilde Hunde", ihr Popa Brenka ist ein Betrüger und Landesverräter.

Möller lässt Joseph II. mehrfach auftreten. Er lässt ihn daran zweifeln,: „Ob es gut war, ins Banat herein Deutsche, Madjaren, Serben, Rumänen, Bulgaren zu stopfen" (Möller 1936: 234). Und er sinniert auch darüber: „Muss der Deutsche es überall schwer auf der Welt haben, justament er?" (Möller 1936: 304). Der Erzähler erweist sich beständig als deutscher Nationalist, der alle anderen ethnischen Gruppen beargwöhnt und am liebsten aus dem Banat austreiben würde. Unduldsamkeit gegenüber anderen Nationen ist ein Markenzeichen Möllers.

Auch in seiner Überblicksdarstellung: *Deutsches Schicksal im Banat* (Wien: Luserke 1940) geht es darum, dass die Franzosen, Engländer Schuld daran sind, dass es überhaupt zur Ansiedlung kam.

Die Franzosen durch die kriegerischen Einfälle in Deutschland, die Engländer durch die miserable Behandlung der deutschen Amerikafahrer. Im Banat entsteht nach vielen Bemühungen und Kämpfen ein Wohlstand, der ausschließlich den deutschen Siedlern zu danken ist, und weil Möller 1940 schon seinen Roman *Die Salpeterer* veröffentlicht hatte, erwähnt er besonders Saderlach als Beispiel eines florierenden Gemeinwesens. Allerdings soll es 1848/1849 eine Zäsur gegeben haben: „als die Madjaren Werkzeuge der national getarnten jüdisch-freimaurerischen europäischen Revolutionsserien wurden und sich mit Österreich kriegerisch auseinandersetzten" (Möller 1940: 62). Nationalistisch, imperialistisch,

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

rassistisch, antisemitisch[29]: das war Karl von Möller auch in den späten dreißiger Jahren, als er sich in Archiven auf seinen Siedlerroman *Die Salpeterer* vorbereitete.

Möllers Siedlerroman lässt ebenso wie *Die Werschetzer Tat* erkennen, dass der Autor historische Ereignisse kennt. Wie er sie interpretiert, ist sein Eigenbeitrag. 1938 entstanden, als das Nazi-Regime mit der katholischen Kirche kollidierte, entspricht Möllers Buch der ideologischen Zielsetzung, eine gnadenlose Abrechnung mit Kirche und Geistlichen herbeizuführen. Die Geistlichen werden als Blutsauger, als schlimmste Feinde der Bauern und des Volkes dargestellt, die sich durch Fürstengunst Machtstellungen aufbauten, gegen die kein Widerstand möglich war.

In den drei Büchern des Romans (*Dongern*, *Das Blutgericht*, *Im Banat*) geht es um den Freiheitskampf der Hotzenwälder. Beginnend mit Johann Fridolin Albiez, der nach dem Vertrag von Dongern in Wien vergeblich Rechte für seine Landsleute eingefordert hatte, begann der Krieg der Hotzenwälder gegen die begüterte Abtei St. Blasien. Repressionen, Hinrichtungen brachen den Widerstand nicht, er flammte immer wieder auf. Manche Aufrührer wurden in ungarischen Festungen eingekerkert, aber die Unruhen dauerten an.

Die Zustandsschilderungen in und um Waldshut, Freiburg und St. Blasien sind die Vorbereitungen für die Zwangsumsiedlung ins Banat. 1755 hatte Maria Theresia die Anführer der Hotzenwälder dorthin verlegen lassen, aber diese wollten – wie ihre Vorgänger – aus dem Banat flüchten. Das wird durch Strafmaßnahmen und strenge Überwachung verhindert, und der letzte Albiez und seine Mitstreiter scheinen durch Krankheiten und Alter dazu verdammt, ihre Geburtsheimat nicht mehr wieder zu sehen und dennoch im Banat nie heimisch zu werden.

Jokeli Albiez gelingt es, nach Waldshut zu gelangen. Dort wird er verhaftet, aber der Kammerrat Nofzern, der sich immer der Sache der ungerecht behandelten Hotzenwälder angenommen hatte, hilft mit, ihm in Wien eine Begnadigung zu besorgen. Da gleichzeitig der preußisch-österreichische Krieg 1763 endet, wird zunächst festgehalten. „Mögen doch niemals wieder Deutsche einander zerfleischen“ (Möller 1939: 277). Kurz darauf gibt Albiez plötzlich seinen Widerstand auf und wählt – als guter Patriot – das Banat, wo er nützliche Arbeit leisten will. Damit hat sein Widerstand aufgehört. Zuvor hat Maria Theresia das Patent unterzeichnet, durch das Tausende von Deutschen ins Banat gelangen sollen.

> Albiez ruft: ‚Ich möchte auch ans Werk gehen!’/ ‚Wieder salpetern?’/ ‚Nein! Arbeiten möchte ich, soviel ich eben kann, im Banat!’ Und auf die Frage: „Wisst Ihr jetzt … was die Deutschen an der Donau unten bedeuten?’ ‚Ja! Eine große Feldwache gegen den Teufel!’ (Möller 1939: 278)

Der Roman hat sich bevorzugt mit den sozialen Verhältnissen und Auseinandersetzungen im Schwarzwald beschäftigt und die Partei der freiheitsliebenden Bauern ergriffen. Die ständige Spitze gegen St. Blasien, die Kirche, gehörte mit zur NS-Ideologie. Ebenso das Eingehen auf die Bauernkriege des 16. – oder hier des 18. – Jahrhunderts. Die *Blut und Boden*-Ideologie versuchte die Bauern

[29] Wir geben ein weiteres Beispiel: „Prinz Eugen hatte der jüdischen Betriebsamkeit in Temeschburg zum Beispiel und in Belgrad schon vorher Zügel mit scharfen Kandaren angelegt; der Handel im Südosten müsse deutschen Händen übertragen werden, zumal Israel enge Verbindungen mit dem türkischen Erbfeind unterhalte“ (Möller 1940: 30).

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

als Grundlage einer echt deutschen Gesellschaft zu darzustellen, Karl von Möller argumentiert in die gleiche Richtung. 1939 ging es schon – auch bei den Nazi-Bonzen – um den Kampf im Osten, und dafür sollte das Banat als Musterbeispiel herhalten. Dort sollte man sehen können, wie man eine *echt deutsche*, erfolgreich funktionierende Gesellschaft aufbaute. Zwar wird Maria Theresia, anders als bei Müller-Guttenbrunn, keineswegs als eine volkstümliche Herrscherpersönlichkeit dargestellt, sondern als Machthaberin, deren Kalkül es bleibt, Widerstände im eigenen Machtbereich zu brechen, zum Beispiel keineswegs das Recht der Hotzenwälder zu respektieren. Aber letztlich wird das Ende des Siebenjährigen Krieges als Beginn einer patriotisch-deutschen Allianz betrachtet, durch die man die Erschließung neuer Regionen in Südosteuropa vorantreiben konnte.

Die Unduldsamkeit Möllers richtet sich nicht ausschließlich gegen die katholische Kirche. Sie gilt ebenso dem „Teufel", das sind die Osmanen an der Donau, und 1939 ist auch eine krass antisemitische Haltung für ihn ein Muss. Bei einer Audienz beim Temeswarer Kammerrat Ohnesorg erscheinen mehrere jüdische Bürger. Rösel Gerstel wird als Wucherin einbestellt, Abraham Hirschel, der schon durch seine Erscheinung karikiert wird („ein dicker Jude, dem der Bauchweit vorsteht, beringte Finger liegen auf der Rundung"), klagt gegen einen Serben und der Schankwirt Mayer Amigo beschwert sich, weil er öfter ausschenken möchte. Der Beamte merkt dazu an: „Wir haben im ganzen fünfundachtzig Judenfamilien im Banat, aber wenn man die Reih da sieht, könnt' mr schon glauben, Temesvar wär' in Palästina" (Möller 1939: 203). Querulanten, Betrüger, unangenehme Zeitgenossen: als Plage für die Gesellschaft werden die Juden vom Erzähler präsentiert.

Den Zigeunern ergeht es nicht besser. Als die Hotzenwälder in Temeswar einfahren, stieben „Zigeuner auseinander, die das Tor des Regierungsgebäudes neugierig belagern, ihre schmutzige Brut streckt den Panduren, dem bunten, die Affenpfoten entgegen, bettelnd, aber aus einiger Entfernung" (Möller 1939: 201). Das sind die ethnischen Zerrbilder, die Möller in diesem Roman spärlicher einsetzt als in anderen. Aber sie sind drastisch genug und verdeutlichen den unbelehrbaren Rassismus des Romanciers.

Das Banat wird als buntes, unruhiges Neuland dargestellt, in welchem die österreichische Verwaltung durch die deutschen Siedler Ordnung und Sicherheit garantieren lassen will. Dass dies noch nicht gelungen ist, wird deutlich gemacht.

Ein weiteres Novum bei Möller ist, dass sich die Zwangsansiedler nur nach und nach an die neue Umgebung gewöhnen. Am Beispiel der Pfälzer Familie Kern wird gezeigt, wie sich der Freiheitssinn und das Selbstbewusstsein der Hotzenwälder auf die Siedler auswirkt: auch sie wehren sich gegen bürokratische Missstände, gegen Eingriffe in ihre Rechte. Als Jokele Albiez ins Banat zurückkehrt, trifft er in vielen Orten Freunde und Gleichgesinnte. Das Banat wird zu einem Freiheits-Modell, wäre da nicht die nationale Unduldsamkeit des Erzählers.

f. Alfons von Czibulka 1953

„Wie überholt Alfons von Czibulka derzeit ist, zeigt sich daran, dass seine Werke nur antiquarisch erhältlich sind", liest man im Internet als Kommentar zu seinem Haydn-Roman *Das Abschiedskonzert.* Der Generalssohn, der 1938 den Literaturpreis der Stadt Wien erhielt, war kein Nazi. Aber die militärischen

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

Traditionen der Familie hat er als Offizier in beiden Weltkriegen fortgesetzt. Auch in seinen literarischen Werken spielt Militär, spielen Kriege eine Rolle.[30] *Die Brautfahrt nach Ungarn* erreichte in der Zeit von 1953 bis 1960 eine Auflage von 45.000 Exemplaren, der Haydn-Roman wurde in 150.000 Exemplaren gedruckt, *Die heilig-unheiligen Frauen vom Berge Ventoux* (1948) erschien in einer Gesamtauflage von über 96.000 Exemplaren.

Czibulka war ein beliebter Autor, der sich vor allem mit Themen aus dem alten Österreich beschäftigte. *Prinz Eugen* wurde 1945 vom Oberkommando der Wehrmacht herausgegeben. *Prinz Eugen, Retter des Abendlandes* in München (1958). Beide Bücher sind Biographien des Feldherrn, und die Ansiedlungen im Königreich Ungarn spielen dort eine untergeordnete Rolle. Anders im Roman *Brautfahrt nach Ungarn,* von dem man bei Amazon ganze 20 Exemplare vorfindet. Das zeigt, dass sich der Roman immerhin im Umlauf befindet.

Es handelt sich um einen Siedlerroman, der in medias res beginnt: im Kolonistendorf Schwabendorf an der Donau grassiert die Seuche. Im gleichen Ort endet der Roman, wo „mit dem Jauchzen und Schluchzen, dem Singen der Zigeunergeigen das ewige Lied der Liebe über das leise Rauschen der Donau“ zu vernehmen ist (Czibulka 1954: 351). Im Darstellungsrahmen lehnt sich der Erzähler an Adam Müller-Guttenbrunns *Großen Schwabenzug* an: da gibt es die ausgedienten Soldaten, denen man bei Peterwardein Boden zugewiesen hat, da schreibt Rainer Ohnesorg einen Brief nach Donauwörth[31]. Es werden 27 Bräute für die Schwabendorfer angeworben von der resoluten Pferdehändlerin Pachmeyer. Wie diese die bürokratischen Hürden in Ulm, dann in Wien meistert, wie das Brautschiff die Donau hinab fährt, wie die Bräute in Wien von Kaiserin Maria Theresia empfangen werden, wie sie schließlich in Schabenfurt eintreffen: das ist Teil dieser femininen Siedlungsaktion, die kurz vor dem Höhepunkt in Schwabendorf einen Kulminationspunkt der Komik erreicht: ein Schiff, das Vertreterinnen des leichten Gewerbes ins Banat deportiert, es handelt sich um den so genannten Wiener Wasserschub, trifft vor dem Bräuten ein, wird verwechselt und ermöglicht es dem Erzähler, Unterhaltung pur zu bieten. Dann werden die echten Bräute empfangen, die Hochzeit findet statt, und als letzter Überraschungseffekt heiratet auch Felizitas Mäusl ihren Rittmeister Heindl.

Man sieht, die Siedlung selbst spielt nur zu Beginn und am Schluss des Romans eine Rolle. Die Reisen allerdings sind zahlreicher und drehen sich um die abenteuerliche Geschichte einer jungen Bürgerstochter aus München, die standesgemäß an einen Adeligen verheiratet werden soll. Sie widersetzt sich, will den Feldkommissar Schuch heiraten. Als dieser ins Banat versetzt wird, sucht sie ihn, wird in Wien von Maria Theresia in Audienz empfangen, darf ins Banat, stellt dort aber fest, dass ihr Verlobter sie längst vergessen hat. Verzweifelt will sie nach Hause, aber in dem unsicheren Ungarn beschützt sie der Rittmeister Haindl, und die Geschichte endet, wie schon erwähnt.

[30] *Der deutsche Soldat in der Anekdote***,** von Hans Arthur Thies und Alfons von Czibulka, München, 1936.

[31] Bei Müller-Guttenbrunn nach Blaubeuren.

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

Es gibt viele Unwahrscheinlichkeiten, die diesen Roman zur spannenden und unterhaltsamen Lektüre machen, und mehr wollte der Verfasser offenbar nicht. Der Untertitel seines Buches ist keineswegs zufällig: *Ein heiterer Roman.* Auch die Szenen in Schwabenfurt sind nicht etwas historische Erinnerungsbilder. Dem Erzähler geht es nur um die grotesken Vorfälle in einem ausschließlich von Männern bewohnten Dorf. Es geht ihm darum, die Leichtigkeit des Seins in höfischen Kreisen zu präsentieren, die Kaiserin als Garantin einer menschlichen Lebensordnung, in der Zufälle immer zu dem gleichen guten Ende führen.

Die Batschka und das Banat erscheinen in bekannten Klischees, zuerst in dem Werbeschreiben Ohnesorgs, in welchem es über die Kolonisten heißt:

> Denn es prunken ihre Häuser hoch über dem Donaustrom so freundlich und sauber wie Kirchen. Es trage der Weizen fünfmal so viele Körner wie selbst der beste im Straubinger Land. Es stehe das Türkenkorn, das hier zweimal zur Ernte komme und das man hier Kukuruz nenne, höher als ein sich bäumender Gaul, und die Beeren und Trauben erreichten die Größe schwäbischer und fränkischer Pflaumen. Rund wie die Kürbisse und groß wie die Büffel würden die Säue, und selbst die Hühner, Gänse und Enten seien längst zu einem Geschlecht der Riesen geworden (Czibulka 1954 : 25).

Werbung übertreibt immer, um Wirkung zu erzielen, aber im gesamten Roman wird ebenso verfahren. Der Autor äußert viel Sympathie mit den Gestalten, vom einfachen Soldaten über Barone und bis zur Kaiserin. In seiner Darstellung fehlen auch die Intriganten nicht, die manche Wünsche zunichte machen – vornehmlich die Heiratswünsche der Hauptheldin. Dann sind aber auch noch die nichtdeutschen Nachbarn da, die – zwar mit Humor – aber von oben herab behandelt werde, auch das keine Neuigkeit in Siedlermentalitäten. Das Kroatendörfl bei Schwabenfurt ist natürlich eine ärmliche Ansiedlung, die ungarischen Dörfer sind ebenso unansehnlich. Die Ungarn und Serben sind in erster Linie Wegelagerer und Räuber, und das Militär unterbindet oder bestraft deren Übergriffe. Als Einzelpersonen sind sowohl Kroaten als auch Ungarn zwar Chaoten, aber menschen- und gastfreundlich. Die Beziehungen sind – nachdem Missstände abgestellt wurden – der allgemeinen Heiterkeit der Darstellung angepasst.

Von Czibulka kennt die historischen Großereignisse, aber ihm geht es um einen lustigen Streich, den ausgemusterte Soldaten anzetteln, der von Wien aus unterstützt, der Ulm und Donauwörth mit einbezieht. Die ungarischen Magnaten erscheinen aufsässig, chaotisch und stets bereit zu Unbotmäßigkeiten gegen die Staatsgewalt. Die Kroaten lassen sich durch den Fleiß der Neusiedler nicht beeindrucken, sie verharren in ihrer patriarchalischen, anspruchslosen Kleinwelt. Überall aber wird die Ordnung durch österreichisches Militär bewahrt, geht es um Mut und Witz der einfachen Soldaten und der Offiziere. Der Erzähler kann auch hier seine Familientraditionen nicht verleugnen. Nicht die Siedler selbst, nicht deren Arbeitsleistung stehen im Vordergrund sondern die tapferen Soldaten, die ihren Kaiser schützen und die Ordnung in den neuen, zunächst wenig europäischen Gebieten garantieren.

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

3. Identifikationspotential der Siedlerromane mit Banatbezug

Sieht man von dem Roman von Hans Faul ab, der sich in erster Linie an ein regionales Publikum im Ofener Bergland richtete, suchen die anderen Siedlerromane ihre Zielgruppe im deutschen Sprachraum. Von der Intention aus unterscheiden sich die gewählten sechs Beispiele beträchtlich voneinander.

Bei Jäckle, Martini und von Czibulka ist die Zielsetzung vergleichbar: man will das Lesepublikum durch Abenteuer, durch Exotik und durch komische Verkettungen von Ereignissen beeindrucken. Zwar gibt es bei Jäckle auch die zeittypische Komponente der Revolte (der Tiroler Aufstand, die nationale Befreiungsbewegung der Serben), aber letztlich bleiben die Tiroler nicht in der Siedlerheimat. Es zieht sie zurück nach Tirol. Damit ist die Kolonisation gescheitert, der Zwangsaufenthalt der Freiheitskämpfer aus dem türkennahen Banat als Intermezzo konzipiert.

Auch bei Möller ist der Banataufenthalt der Hotzenwälder politisch bedingt. Sie sterben dort schnell an Krankheiten, aus Sehnsucht nach ihrer Heimat. Anders als der Rest der (freiwilligen) Siedler integrieren sie sich nicht in die neu entstehende Gemeinschaft, wirken nicht am Aufbau einer neuen Welt mit. Dass sich dies am Ende des Romans schlagartig ändert, weil nach dem Friedensschluss der Preußen mit den Österreichern 1864 – so stellt es Möller dar – alle Deutschen zusammen halten müssen. Plötzlich ist der rebellische Albiez dazu bereit, ins Banat zurückzukehren und dort ein Teil der deutschen Siedlungsheimat zu werden. Sein Protektor Nofzern „drückt ihm beim Gehen zum Wagen die Hand. ‚Wisst Ihr jetzt', fragte er, ‚was die Deutschen an der Donau unten bedeuten?' ‚Ja! Eine große Feldwache gegen den Teufel!'" (Möller 1939: 278). Damit ist Möller zu seinem Generalthema zurückgekehrt: dem Lob der militärischen Disziplin über die Unordnung, des österreichischen Kaiserreichs über den moslemischen Hauptfeind, die Türken. Schon zu Romanbeginn gab es – ebenso wie in der *Werschetzer Tat* eine emphatische Präsentierung des Einzugs des Regiments Herzog von Arenberg durch das Schwabentor in Freiburg. Erst als die Salpeterer begreifen, dass sie eine militärische Mission im Banat haben: den Kaiser und den christlichen Glauben zu verteidigen, geben sie ihren Widerstand auf und betrachten sich als Repräsentanten eines gesamtdeutschen Sendungsbewusstseins in Südosteuropa. Das ist Möllers Lesart der Kolonisation. Aber: die überlebenden Hotzenwälder werden zu Banatern und bleiben vor Ort.

Dasselbe gilt für die Kriegsveteranen von Schwabenfurt im Roman von Alfons von Czibulka. Aber der Rittmeister und seine junge Frau werden ins Reich zurückkehren. Für sie war das Banat Abenteuer und der Beginn ihres Liebesglücks. Die Militärverwaltung und ihre Bedeutung für das Banat ist ein wichtiger Schwerpunkt im Roman, die Neusiedler in Schwabenfurt bauen ein schmuckes Dorf auf, trotz der Spannungen, die es unter ihnen gibt, aber letztlich interessieren den Romancier vor allem die Eliten in Wien, München, Ulm.

Mit Martini versucht ein erster Autor aus dem Banat, sich mit der Geschichte seiner Vorfahren auseinanderzusetzen. Allerdings fallen auch bei ihm in erster Linie Erzählklischees auf: die Konfrontation von zivilisierter/unzivilisierter Welt, von Deutschen/ Rumänen. Dass er – aus dem Erbe der Aufklärung – auch einen

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

vernünftig-gebildeten türkischen Pascha aus dem Hut zaubert und dadurch die Gegnerschaft Christen/Türken relativiert, ändert nichts daran, dass bei ihm bloß die Serben durch ihre vorgebliche Kaisertreue und ihren Mut den Rumänen, Griechen, Ungarn als positive Ortsansässige gegenübergestellt werden. Das Klischee des genußgierigen, ungezügelten ungarischen Adeligen, wird aufgebessert durch Hinweise auf dessen Mut und Gastfreundschaft, durch seine Bewährung als Soldat, so dass in diesem Fall eine differenziertere Darstellung vorhanden ist.

Identifikationen mit dem deutschen Militär sind vorhanden, aber Martini, der es auf Unterhaltung, nicht auf tagespolitische Problemzusammenhänge abgesehen hat, wählt seine „Helden" aus dem Arsenal von Märchen oder von romantischen Träumern. Wie im Märchen der jüngste, der unbeholfenste Sohn Erfolge erzielt, so wandelt sich Martin Initram aus einem verwöhnten Lieblingssohn in einen handlungsbewussten Landbauer. Der junge Leutnant, der sich mit Goethe-Lektüre über die unwirtliche Umgebung hinwegsetzen will, trifft Entscheidungen, durch welche im Nu die Spannungen und Missstände in seiner Umgebung beseitigt werden. Dass die sozialen und die nationalen Schranken beibehalten werden, lässt weniger an die neue Freiheit in dem Musterland Banat denken als an die literarischen Ebenen von hoch und nieder, wie sie seit dem Mittelalter bekannt sind.. Zu den sozial Privilegierten gehören die deutschen Einwanderer, auch wenn sie zeitweise einen sozialen Abstieg hinnehmen müssen wie in „Pflanzer und Soldat", ebenso die ungarischen Adeligen, auch wenn diese durch ihr Benehmen kaum zu europäischer Gepflogenheiten passen.. Zu den Domestiken gehören die einheimischen Rumänen, Griechen, Türken, denen eine Ebenbürtigkeit mit den Eliten nie zugestanden wird.

Mit Müller-Guttenbrunn und Karl von Möller begegnen wir Erzählern, für die eine historische Dokumentation vor der Niederschrift der Einzelwerke wichtig war. Bei Adam Müller-Guttenbrunn kommt ein erlebtes Wissen hinzu, bei Möller seine journalistischen Erfahrungen im Banat in der Zwischenkriegszeit und sein militärischer Standesdünkel.

Die Siedlerromane Müller-Guttenbrunns sind Teile eines Werkensembles, in dem eine Entwicklung von den Siedlungsanfängen bis zum Erreichen von Wohlstand und geistiger Kultur im Banat nachvollzogen werden soll. Die biographischen Elemente, die in anderen Werken mit Banater Thematik vorhanden sind, treten in den drei Siedlerromanen zurück, die sich als Plädoyer für die habsburgische Politik in Südosteuropa erweisen. Dass auch hier die beiden Ebenen: Volk/Eliten beibehalten wird, das den Reformen von oben und dem aufgeklärten Reformkaiser die Priorität zugestanden wird, ändert nichts an der Sympathie für die Träger dieser Ideen, für diejenigen, die alle Absichten der Planer in die Tat umsetzen, mithin für die Siedler. Erstaunlich für das frühe zwanzigste Jahrhundert ist die Rolle, die dabei den Frauen zugestanden wird, auch wenn hier die Parallele zur handlungsstarken Kaiserin eine ebenso handlungsstarke Wirtin fast gefordert haben könnte. Dass der konservative Autor als Verteidiger der Doppelmonarchie sich gerade in den Jahren vor und während des Ersten Weltkrieges vehement zu seinem Deutschtum und zum Kaiser bekannte, ist nicht überraschend. Ihm ist dabei allerdings gelungen, dass er den eigenen Landsleuten im Banat ein Modell geschaffen hat, dass ihren Vorstellungen und Wünschen entsprach: sie erscheinen

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

als die Pioniere einer neuen, auf Arbeit, Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeit basierenden Ordnung. Alle anderen – die nichtdeutschen Nachbarn – werden angehalten, es ihrem Beispiel nachzutun. Was daran Fiktion, was tatsächlich Wirklichkeit ist, kann man in jedem Einzelfall herausarbeiten. Da es im 18. Jahrhundert erst um die Behauptung einer kollektiven Existenz in dem neuen Siedlungsgebiet ging, überwiegen die auf Perspektive und Hoffnung gestützten Vorstellungen, mit deren Hilfe der Erzähler die tragischen Ereignisse zu überwinden versucht.

Das Nationalbewusstsein, das bei Müller-Guttenbrunn – wie bei vielen Mitgliedern einer Minderheit – sehr ausgeprägt war, hat zwar Fehlurteile über die anderen Ethnien nicht verhindert, aber das Bewusstsein, dass nur alle gemeinsam eine funktionierende regionale und multinationale Gemeinschaft gestalten können, erscheint in den Siedlerromanen häufig. Das ändert sich in der Ära des fanatischen Nationalismus und Rassismus, den Karl von Möller repräsentiert. Ihm ist sein Engagement für das Banat nicht abzusprechen, auch nicht eine eingehende Kenntnis der Banater Geschichte. Nur werden die Kenntnisse manipuliert: die historische Erinnerung wird für ideologische Beweisführungen mit Bezug zur Gegenwart genutzt. Die Ereignisse im Banat erscheinen vor dem Hintergrund einer Weltpolitik, in dem die Feinde Deutschlands – England, Frankreich – die Fäden ziehen. Deshalb muss alles durch Kampf, durch Vernichtung der Feinde getilgt werden, durch eine Einheit, die Österreich und Deutschland (im Roman *Die Salpeterer* Preußen und Österreich) miteinander verbindet. Deutschland als Weltmacht ist eine Wunschvorstellung Möllers, die er auch in seinem Siedlerroman anspricht. Dass dort die Ethnien in einem gegenseitigen Vernichtungskrieg stehen, die Betonung der destruktiven Elemente, entspricht den tatsächlichen Siedlungsvorgängen nicht. Wenn man Möllers Gesamtwerk zur Kenntnis nimmt, wäre man fast geneigt, die These von János Riesz neu zu überdenken: „Pointiert: die Literatur Europas ist die eines Kontinents von Kolonisatoren“ (Riesz 1983: 6).

Hans Fauls Roman *Die neue Heimat* soll in erster Linie das kollektive Selbstbewusstsein der Donauschwaben in Rumpfungarn stärken, was nach dem verheerenden Friedensschluss von Trianon nötig war. Dass hier die Interethnik eine wichtige Komponente der Darstellung wurde, dass die nationalen Vorurteile abgebaut werden, ist der Hauptschwerpunkt dieses Siedlerromans, in welchem gleichzeitig auch die Homogenität der schwäbischen Gemeinschaft – basierend auf Glauben und Herkunft – am stärksten ausgeprägt erscheint. Die Spannungselemente fehlen, die Differenzierungskunst ist dem wackeren Journalisten nicht in die Wiege gelegt worden, aber er hat eine eigene Form des Siedlerromans geschaffen.

Wenn die Reihe der Siedlerromane mit einem Werk eines Außenstehenden begann (Jäckle), endet sie ebenso. Alfons von Czibulka weiß sich Müller-Guttenbrunn verbunden, denn auch er ist ein Parteigänger *der deutschesten Frau* (Richard von Kralik), Maria Theresia, und der Habsburger. Die Ansiedlung selbst liefert ihm jedoch nur den Stoff, den er zu einem Labyrinth einer glücklich endenden Liebesgeschichte macht, in der Heiterkeit und Unbeschwertheit die größten Qualitäten sind.

Es erscheint nach dem Bisherigen eindeutig, dass die Identifikationspotentiale dieser Siedlerromane sehr unterschiedlich sind: die Abenteuer bei Jäckle

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

und Martini sind literarischen Vorbildern geschuldet. Wenn – was leider geschieht – die Banater sich auch mit den Gestalten Karl von Möllers identifizieren, übersehen sie dessen ideologisches und destruktives Repertoire und seine Ressentiments, die alle Qualitäten des Erzählers unwirksam werden lassen. Bei Hans Faul ist vor allem der regionale Bezug für die Ungarndeutschen aus dem Ofener Bergland vorhanden, bei Czibulka kann von einer Identifizierung mit den changierenden Charakteren nicht die Rede sein. Müller-Guttenbrunn, dessen Bedeutung für die Donauschwaben auch dann unbestritten bleibt, wenn man an den erzählerischen Verdiensten etwas auszusetzen hat, ist zweifelsohne der markanteste Exponent eines kollektiven Siedlungsselbstbewusstseins, das auch gegen Modernisierung und Verstädterung in Erscheinung tritt. Er galt vor allem den Generationen der Zwischenkriegszeit als Exponent donauschwäbischer Identität, denn den jungen Donauschwaben haben die konservativen, kaisertreuen Exkurse, ebenso die Bewunderung von Eroberungen und Entscheidungen von oben immer Probleme bereitet. Anders wäre die Müller-Guttenbrunn-Parodie von Gerhard Ortinau in seinem Erzählband *die verteidigung des kugelblitzes* (Klausenburg: Dacia 1976) ebenso unverständlich wie die Aversion der jungen Banater Autoren der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts gegen einen Literaturkreis in Temeswar, der den Namen Müller-Guttenbrunns trug.

Drei der erwähnten Autoren (Jäckle, Martini, Faul) konnten schon aufgrund von geringen Auflagen kaum rezipiert werden. Die anderen drei erreichten bemerkenswerte Auflagen für ihre Siedlerromane. Die Reaktion der Kritik und noch mehr die der Literaturhistoriker war allerdings sehr bescheiden. Es ist deshalb kein Wunder, dass es für keinen einzigen der Siedlerromane eine auch nur annähernd befriedigende Einzelinterpretation gibt. Erinnerung muss wohl geweckt werden, und das ist bisher oft nicht mit genügender Deutlichkeit geschehen.

Bibliographie

Werke

Czibulka 1954: Alfons von Czibulka, *Brautfahrt nach Ungarn*, Gütersloh, Bertelsmann.

Faul 1925: Hans Faul, *Die neue Heimat. Roman aus der Siedlungszeit der Schwaben in den Ofner Bergen*, Budapest.

Jäckle 1839: Bernhard Jäckle, *Das Duell*. Erzählung, Wien (Erinnerungsblätter; 2).

Jäckle 1849: Bernhard Jäckle, *Der Zigeuner*, in: „Die Presse“, 24.4.1849 u.a.

Martini 1854: Karl Wilhelm von Martini, *Pflanzer und Soldat. Bilder und Gestalten aus dem Banat*, Prag, Herzabek/ Leipzig: Hübner, Bd. I−II (Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller; I).

Martini 1854a: Karl Wilhelm von Martini, *Stilleben eines Grenzoffiziers*, Prag, Hübner.

Martini 1864: Karl Wilhelm von Martini, *Vor hundert Jahren*, Wien, Markgraf, Bd. I−II (Bibliothek deutscher Originalromane).

Möller 1923: Karl von Möller, *Schwaben. Drama in einem Aufzug aus der Banater Frühzeit*, Temesvar, Schwäbische Druckerei.

Möller 1936: Karl von Möller, *Die Werschetzer Tat*, Braunschweig.

Möller 1939: Karl von Möller, *Die Salpeterer*, München, Eher.

Möller 1940: Karl von Möller, *Deutsches Schicksal im Banat*, Wien.

Müller-Guttenbrunn 1916: Adam Müller-Guttenbrunn, *Kriegstagebuch eines Daheimgebliebenen*, Graz.

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

Müller-Guttenbrunn 1917: Adam Müller-Guttenbrunn, *Joseph der Deutsche. Ein Staatsroman*, Leipzig, Staackmann.
Müller-Guttenbrunn 1918: Adam Müller-Guttenbrunn, *Der große Schwabenzug. Roman*, Leipzig, Staackmann.
Müller-Guttenbrunn 1942: Adam Müller-Guttenbrunn, *Barmherziger Kaiser. Roman*, Leipzig, Staackmann.
Müller-Guttenbrunn 1977: Adam Müller-Guttenbrunn, *Die Madjarin. Erzählung aus dem ungarischen Räuberleben*. Mit einer Werkinterpretation von Lajos Némedi, Wien, Braumüller.
Müller-Guttenbrunn 1978: Adam Müller-Guttenbrunn, *Micul şvab*. Übersetzt von Erwin Lessl und Valentina Dima, Temeswar, Facla.
Müller-Guttenbrunn 1981: Adam Müller-Guttenbrunn, *Meşterul Iacob şi copii săi*, Bukarest, Kriterion.

Literatur

Fassel 1974: Horst Fassel, *Roman des Banater Dorfes Tirol*, in: „Neue Banater Zeitung“ vom 8.2.1974, S. 2.
Kaindl 1912: Raimund Friedrich Kaindl, *Die Deutschen in Ungarn. Ein deutsches Volksbuch*, Gotha.
Kaindl 1922: Raimund Friedrich Kaindl, *Mein wertvollstes Buch*, in: *Adam Müller-Guttenbrunn, der Mensch und das Werk*. Festschrift zum 70. Geburtstag des Dichters am 22. Oktober 1922, Novi Sad.
Kessler 1987: Dieter Kessler, *Der Erdfleck zwischen Donau, Theiß und Marosch. Notizen zu Karl Wilhelm von Martini, 1821-1885*, München (Veröffentl. d. Südostdt. Kulturwerks, Reihe D; 18).
Kienzel 1922: Hermann Kienzel, *Adam Müller-Guttenbrunn in der deutschen Literatur*, in: *Adam Müller-Guttenbrunn, der Mensch und das Werk*. Festschrift zum 70. Geburtstag des Dichters am 22. Oktober 1922, Novi Sad.
Kohlschmidt/ Mohr 1958: Werner Kohlschmidt/ Wolfgang Mohr (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte* (2. Auflage), Berlin, S. 1.
Kraft 1922: Stefan Kraft, *Adam Müller-Guttenbrunn, der Erwecker und völkische Erzieher der Ostschwaben*, in: *Adam Müller-Guttenbrunn, der Mensch und das Werk*. Festschrift zum 70. Geburtstag des Dichters am 22. Oktober 1922, Novi Sad, S. 22.
Riesz 1983: János Riesz: *Zehn Thesen zum Verhältnis von Kolonialismus und Literatur*, in: Wolfgang Bader/ János Riesz (Hrsg.): *Literatur und Kolonialismus. Die Verarbeitung der kolonialen Expansion in der europäischen Literatur*, Frankfurt am Main/ Bern, Lang.
Scherer 1959: Anton Scherer, *Einführung in die Geschichte der donauschwäbischen Literatur*, in: „Wiener Süd-Ostjahrbuch“, S. 130−159.
Stein 1917: Jakob Conrad Stein, *Karl Wilhelm von Martini. Eine Würdigung seiner Wirksamkeit*, in: „Der Schwäbische Hausfreund“, S. 43−48.
Triebnigg 1916 : Ella Triebnigg (Hg.): *Der Kaiser rief. Kriegsnovellen aus Österreich-Ungarn*, Stuttgart, Thienemans.
Warmbold 1982: Joachim Warmbold, *Deutsche Kolonialliteratur. Aspekte ihrer Geschichte, Eigenart und Wirkung, dargestellt am Beispiel Afrikas*, Lübeck, Eigendruck.
Weresch 1975: Hans Weresch, *Adam Müller-Guttenbrunn. Leben und Werk*, Freiburg, Bd. I−II.
Zimmermann 1976: Peter Zimmermann, *Kampf um den Lebensraum. Ein Mythos der Kolonial- und der Blut-und-Boden-Literatur*, in: Horst Denkler / Karl Prümm (Hrsg.), *Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen*, Stuttgart, Reclam.

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)

Regional Identity and Colonization. Reconstructing the Collective Memory in the Novels about the Colonization of Banat

The present study deals with a literary genre, which tries to legitimize the collective identity of certain minorities: the novel about the colonization in Europe, but on other continents as well. We have in view the structural elements which define this genre, a subspecies of the adventure novel. The characteristic factors of this literary genre are identified: themes, the system of motifs etc. Tradition is mainly established for certain well defined territories, in our case: Banat, colonized by the Habsburgs in the 18th century.

The novels under discussion were published between 1849 and 1954. The six selected authors wrote at least one century after the events and tried to interpret history. At the beginning, colonization was considered to be an adventure, an incursion into unknown regions with unexpected situations, confrontations with people and cultures alien to Western people. Examples may be novels by Bernhard Jackle and Karl Wilhelm von Martini. A well known novelist born in Banat, Adam Muller-Guttenbrunn, turned the colonization novel into an epic about the Swabian community from this region. Making use of documents of the time, Muller-Guttenbrunn tried to prove the civilizing role played by the Swabs in Banat.

Even, contrary to the reality, he emphasized the important role played by this ethnical group in the Habsburgic imperialistic policy.

Muller-Guttenbrunn's novels were published in an impressive number (almost 500,000 copies) and imposed the image of the Swaben community in Banat, considered to be a factor of utmost importance for progress in this region.

Karl von Moller promoted a racist and imperialist ideology. For Moller, only the German nation should have a European vocation, the nations in the south-eastern Europe or even the other Western countries being promoters of a wrong policy. From this platform Moller justifies his praise of the Habsburgs. Another author, Alfons von Czibulkan, a supporter of the Habsburg Empire, avoided Moller's racism and presented the daily and humoristic aspects of colonization.

Analysing the novels on colonization in Banat, written by six authors, the present study focuses on the various ways of presenting historical events as they are reflected in the collective mentality. The parallel discussion regarding several authors puts into evidence a real diversity in treating a common theme.

BDD-A1058 © 2012 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:20 UTC)